

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Reichstag aufgelöst!

Der Reichstag nahm heute die sozialdemokratischen Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen mit 236 gegen 221 Stimmen an. Der Reichsfinanzler erklärte darauf den Reichstag für aufgelöst.

Das Volk entscheidet!

Auf zum Wahlkampf gegen den Bürgerblock!

Die Stunde der Abrechnung ist da! Das Volk hat das Wort. Der Versuch der Regierung, über den Willen des Reichstags hinweg die Pläne einer Minderheitsregierung durchzuführen, ist auf den Widerstand einer Reichstagsmehrheit gestoßen.

Der sozialdemokratische Gegenstoß gegen die Verfassungsverletzung durch das Kabinett Brüning hat einen ersten Erfolg gezeitigt. Jetzt ist es an den Wählern, dem Anschlag gegen das demokratische Recht des Volkes die entscheidende Niederlage beizubringen.

Es gilt die Abrechnung mit den Bürgerblocktendenzen!

Trotz der klaren Wahlentscheidung vom Mai 1928 gegen den Bürgerblock haben unter Führung des Zentrums die Parteien der bürgerlichen Mitte sich aufs neue den Bürgerblocktendenzen ausgeliefert.

Obwohl eine klare parlamentarische Mehrheit für einen Bürgerblock nicht vorhanden war, hat Herr Brüning die Mehrheitsregierung Hermann Müller gesprengt und eine bürgerlich-reaktionäre Minderheitsregierung an ihre Stelle gesetzt. Abbau der Arbeitslosenversicherung, Abbau der Krankenversicherung, Ausschaltung der Arbeiterpartei von der Regierung des Reichs — das waren die Programmpunkte, die diese Minderheitsregierung vertreten hat!

Für die Verwirklichung dieser Programmpunkte hat das Kabinett Brüning die durch die Verfassung gezogenen Grenzen überschritten, als es keine Mehrheit erhielt.

Die Verletzung der Verfassung durch das Kabinett Brüning hat den faschistischen Kräften Mut gemacht: Hugenberg will das Reich zu einem Groß-Thüringen machen, er will Deutschland in ein unabsehbares politisches und wirtschaftliches Chaos stürzen! Die Diktatorchwärmer wittern Morgenluft! Sie wollen die Zerstörung der parlamentarischen Mehrheitsregierung, die Sabotage des Parlaments durch das System Brüning für ihre Zwecke ausnützen.

Hinter dem System Brüning wie hinter den Diktaturplänen steht das Großkapital. Eine schwere Wirtschaftskrise erschüttert das Volk, Massenarbeitslosigkeit zehrt an der Kraft der Arbeiterschaft. In dieser Zeit der Not will das Großkapital die Arbeiterschaft zu Boden ringen: Zerschlagung der Sozialpolitik, Lohnabbau auf der ganzen Linie, Zerstörung des Schlichtungswesens!

Darüber hinaus aber spielen die unverantwortlichen Bürgerblocktreiber mit dem Plane, der Arbeiterschaft den politischen Einfluß zu rauben. Sie wollen das Parlament diskreditieren und sabotieren. Sie wollen das Parlament als Willensausdruck des Volkes ausschalten. Sie wollen an die Stelle der Gesetzgebung durch das Parlament eine Gesetzgebung durch Verordnung setzen!

Die Sozialdemokratische Partei ruft das ganze werktätige

Volk, die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes auf, sich dem Plane einer Beherrschung des Volkes durch die Diktatur des Großbesitzes zu widersetzen!

Das verfassungsmäßige Mittel, um diese Pläne zu Boden zu schlagen, ist in der Hand des Volkes — es ist die Wahlentscheidung gegen das unehrliche reaktionäre System des Bürgerblocks unter Brünings Führung.

Die Sozialdemokratie vertritt die Sache der parlamentarischen Demokratie gegen alle Diktaturgelüste.

Die Sozialdemokratie vertritt die Interessen des werktätigen Volkes gegen alle reaktionären Anschläge, die in der Zeit der Not gegen das Volk gefaßt werden.

Die Sozialdemokratie als Vertreterin der Arbeiterschaft hat die Entscheidung des Volkes erzwungen!

Ihr Ruf ergeht an das ganze Volk: für den demokratischen sozialen Volksstaat, für das Recht der Arbeit, für das Recht des ganzen werktätigen Volkes!

Der Wahlkampf beginnt. Auf zur Sammlung hinter den Fahnen der Sozialdemokratie!

Landsberg rechnet ab!

Die letzte Sitzung.

Der Reichstag war heute schon um 10 Uhr nicht besetzt. Die Tribünen sind überfüllt. Präsident Ebert teilt zunächst neue Strafverfolgungsanträge gegen Abgeordnete mit und ruft dann den ersten Punkt der Tagesordnung auf: Die Aufhebungs- und Mißtrauensanträge der Sozialdemokraten und der Kommunisten.

Die Redezeit wird auf eine halbe Stunde festgesetzt. Als erster Redner ergreift das Wort, während die Halentreuzler auf Kommando Stöhrs den Saal verlassen.

Abg. Landsberg (Soz.):

Ungern gehe ich an die Aufgabe, die Unzulässigkeit und Verfassungswidrigkeit der beiden Notverordnungen nachzuweisen, denn für jeden, der den Artikel 48 kennt, liegt diese Rechtswidrigkeit auf der Hand, und ich fürchte mich beinahe davor, einem von Ihnen eine andere Ueberzeugung zuzutragen. (Sehr gut links.) Der Reichstag hat schon einmal über diese Frage beraten und damals hat sich die Einstimmigkeit der Juristen, die doch selten vor-

Entscheidende Sitzung des Reichstags!



Reichsminister Dr. Wirth, der Freund Rathenaus, sucht den Verfassungsbruch des Beitzbürgerblocks zu rechtfertigen

konnt, im Sinne unserer Ueberzeugung ergeben. Es war am 26. Januar 1928 und wir berieten über die Einstellung eines Hochverratsprozesses gegen Herrn Ciala, der damit operiert hatte, man könnte auf Grund des Artikels 48 die ganze Reichsverfassung und mindestens den Reichstag ausschalten. Sowohl Geheimrat Kahl von der Deutschen Volkspartei wie Dr. Bell vom Zentrum haben damals erklärt, daß sie und nimmer der Artikel 48 derart ausgelegt werden könnte. Der Artikel 48 ist zum Schutze der Verfassung da, und zwar zum Schutze dieser Verfassung vom 11. August 1919. Artikel 1 dieser Verfassung sagt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Und diese Gewalt übt das Volk durch den Reichstag aus. Es ist bezeichnend, daß der Reichstag bei einem Zwiespalt mit der Regierung aufgelöst werden kann, aber aus dem gleichen Anlaß nur einmal;

hat das Volk dem Reichstag in einem bestimmten Fall sein Vertrauen geschenkt, so muß die Regierung daraus andere Konsequenzen ziehen als die Auflösung.

Nach Artikel 48 hat der Reichstag das Recht, jede Verordnung, die auf Grund des Artikels 48 erlassen ist, sofort aufzuheben. Wie kann man da auf den Gedanken kommen, ein vom Reichstag abgelehntes Gesetz durch Anwendung des Artikels 48 zum Gesetz zu machen? Unter normalen Umständen muß man doch damit rechnen, daß dieselbe Mehrheit, die schon ein Gesetz abgelehnt hat, die entsprechende Verordnung im gleichen Augenblick wieder aufhebt. Verfassungsartikel können doch nicht auf den Fall zugeschnitten sein, daß es eine Fraktion gibt, die eine Vorlage niederstimmt und die Verantwortung dafür ablehnt, dann aber, nachdem die Regierung die Verantwortung übernommen und eine solche Verordnung erlassen hat, diese Verordnung gutheißt! (Sehr gut links.)

Nach dem Artikel 48 können gewisse Grundrechte aufgehoben werden. Mit größter Sorgfalt unterscheidet der Artikel 48 zwischen Grundrechten, die vorübergehend aufgehoben werden können, und solchen, die nicht aufgehoben werden können. Wenn selbst bei den Grundrechten sich der Gesetzgeber auf das allergeringste Maß beschränkt, so

beweist die Nichterwähnung einer Möglichkeit, die Grundlagen der Verfassung aufzuheben, daß derartige von vornherein vollkommen ausgeschlossen worden ist.

Die Voraussetzung für die Anwendung des Artikels 48 ist, daß die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Reich erheblich gestört oder gefährdet ist. Es muß das Staatsganze, das Staatswohl erheblich gefährdet sein und das Urteil darüber, ob diese Voraussetzung gegeben ist, kann nicht abhängig sein von der Parteilichkeit. Das Kriterium für eine solche erhebliche Störung ist ein objektives. Diktatorische Maßnahmen müssen getragen sein von der allgemeinen Ueberzeugung ihrer Notwendigkeit. Nur dann sind sie zulässig. Das ist der Sinn der wahren Demokratie. Wenn mehrere Maßnahmen in einer Verordnung enthalten sind, so muß jede einzelne nötig sein, um die Störung und Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit abzuwehren.

Die Reichsregierung behauptet nicht, daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit im Deutschen Reich gefährdet sei oder doch nur, weil ihr Deckungsprogramm vom Reichstag nicht angenommen worden ist. Bis zur Ablehnung des Artikels 2 der Deckungsvorlage hat eine Störung oder Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit nicht bestanden. Wochenlang hat die Reichsregierung ihre Kraft durch fortgesetzte Unterhandlungen und durch

ständiges Zurückweichen vor den Ansprüchen der Reichsparteien

zum Ausruhe gebracht. Ihr Wille, das Programm durchzuführen, von dessen Annahme angeblich Ordnung und Sicherheit im Deutschen Reich abhängt, war durchaus nicht unerschütterlich.

Erst vorgestern hat man doch auch mit Verhandelt, wenigstens uns durch eine wohl erstgemeinte Einladung dazu gebeten.

Die Mehrheit des Reichstages hat im Interesse des Staatswohls die Deckungsvorlage abgelehnt, denn sonst würde die Mehrheit das nicht getan haben. Die Regierung, hinter der nur eine Minorität des Reichstages steht, hält sich vom gesunden Standpunkt aus berechtigt, die abgelehnte Vorlage durch Art. 48 zu verordnen. Die Regierung sagt, wenn die Sanierung der Reichsfinanzen im Reichstag nicht möglich ist, so ist das eine Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit. Ich weiß nicht, ob nicht

die Ordnung und Sicherheit in höherem Maße garantiert durch eine starke Heranziehung der höchsten Einkommen

würde. (Lebhafte Zustimmung der Soz.) Wir haben der Reichsregierung andere Wege gezeigt, die zu dem von der Reichsregierung gemachten Ziel führen. Glaubt die Regierung den Stein der Weisen zu besitzen? Glaubt sie denn, daß es nur auf ihrem Wege geht? Die Volkspartei hat die famose Bürgerabgabe gewünscht, die Demokraten die Gemeindegrenzsteuer und deshalb sind beide Steuern in das Steuerbudget hineingenommen worden. Sind die Wünsche der Deutschen Volkspartei und der Demokraten wirklich so erheblich, daß nur durch ihre Erfüllung Ordnung und Sicherheit im Deutschen Reich gewährleistet werden kann? Heute wird uns nun der Antrag der Wirtschaftspartei vorgelegt, die Verordnung über die Gemeindegrenzsteuer außer Kraft zu setzen. (Hört, hört, und große Heiterkeit.) Eine von den Regierungsparteien ist also der Ansicht, daß diese Verordnung nicht nötig war, um Ordnung und Sicherheit im Reich aufrechtzuerhalten!

Die Staatsrechtswissenschaft ist einig darüber, daß eine gerichtliche Nachprüfung der Zulässigkeit aller auf Grund des Art. 48 ergangenen Maßnahmen vorgenommen

werden kann und zwar auch dahin, ob sie zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit notwendig waren. Bei einer solchen gerichtlichen Prüfung werden diese Verordnungen sehr schlecht bestehen. Was wird dann aber aus der Autorität der Reichsregierung? (Der Reichskanzler unterhält sich während dieser Worte mit einem deutschnationalen Abgeordneten, lebhaftes Zurufe der Linken machen ihn darauf aufmerksam, daß er lieber zuhören soll.) Ich weiß nicht, ob es der Regierung gelungen ist, die Hilfe der Deutschnationalen zu gewinnen, aber deren Bedingungen sind bereits bekannt. Was sie unter Aenderung der auswärtigen Politik verstehen, weiß man ja. Aber was ist das für eine Politik einer republikanischen Regierung, der die äußerste Rechte beifallen? (Sehr gut links.) Sie wissen, wie verhängnisvoll in der Politik der Präzedenzfall ist. Diesen aber haben sie den Despoten mit diesen beiden Verordnungen gegeben. Wenn diese beiden Verordnungen gültig sind, kann man mit dem Art. 48 auch das Unrecht zuoberst setzen und dann haben wir gegen die Zeit des Obrigkeitstribunals, der zur Voraussetzung diktatorischer Maßnahmen die Verkündung des Kriegszustandes hatte, keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt gemacht (sehr wahr! links).

Wenn die Regierung und diejenigen Parteien, deren Freundschaft zur Verfassung noch sehr jungen Datums

ist, wenn die Deutsche Volkspartei solche Maßnahmen deckt, die ja

seinerzeit die Weimarer Verfassung abgelehnt hat, so kann man das begreifen. Aber Zentrum und Demokraten haben mit uns diese Verfassung gemacht in einer Zeit, die schwerer gewesen ist als die heutige, als Ordnung und Sicherheit sehr viel mehr bedroht waren, denn heute. Und gleichwohl haben wir dem Volk die volle Staatsgewalt verschafft, weil wir wußten, daß wir uns auf das Volk verlassen können und dieses Vertrauen hat uns nicht betrogen. (Zuruf von der Bayerischen Volkspartei.) Sie müssen doch anerkennen, daß seit 1924, also länger als von 1919 bis 1924, vom Artikel 48 kein Gebrauch gemacht worden ist und schon gar kein Mißbrauch. Hätten Sie (zum Zentrum und den Demokraten) bei der Schaffung des Artikels 48 eine derartige Anwendung für möglich gehalten, so hätten wir natürlich damals schon einen Riegel vorgehoben. Die Reichsregierung hat sich der

denkbar schwersten Verletzung der Verfassung

schuldig gemacht, die sie in wenigen Wochen begeistert feiern wird. Wenn Sie die Verfassung so wenig achten, wie kämen Sie dann

Wirth für Verfassungsverletzung.

Als nach Landsberg der

Reichsinnenminister Wirth

an das Rednerpult tritt, kann er minutenlang nicht zu sprechen beginnen. Hundertfach wird ihm von der Linken zugerufen: „Wo steht der Feind? Der Feind steht rechts!“ Wirth verheißt sich unter stürmischen Unterbrechungen damit herauszureden, daß auch in der Regierung Hermann Müller die Anwendung des Artikels 48 erwogen worden sei. Er versetzt zu sagen, daß von der Erwägung bis zur Tat ein weiter Weg ist und Hermann Müller nicht daran gedacht hat, den Artikel 48 gegen eine Reichstagsmehrheit bei vollkommen ruhigen Verhältnissen im Lande anzuwenden.

Als Wirth beginnt, wieder über die Krise des Parlamentarismus zu philosophieren, erhebt sich auf der Linken großes Gelächter. Es wird ihm zugerufen: „Kellen Sie immer noch den alten Gaul?“ Wirth antwortet: „Sie verwechseln sich mit dem Parlamentarismus!“ Wirth macht gar nicht den Versuch, die verfassungsrechtlichen Ausführungen Landsbergs zu widerlegen. Er redet Phrasen von seinem Gewissen und ähnlichem und schließt, ohne irgendwelche Unterstützung von den Regierungsparteien zu finden.

Abg. Oberjöhren (Dnat.)

gibt eine Erklärung ab, die besagt, daß die Regierung die Weiterführung der Verhandlungen mit den Deutschnationalen durch ihr Festhalten an der bisherigen Politik unmöglich gemacht habe. Man habe alle Vorschläge und Barmungen der Deutschnationalen in den Wind geschlagen. Die Steuerpolitik der Regierung beruhe auf sozialistischen Gedankengängen. (Ungehörige Heiterkeit, Lärm links, Zurufe von den Kommunisten.) Die Erklärung verlangt weiter Ablehnung der bisherigen Reparationspolitik, der im sozialistischen Geiste geführten Handels- und Finanzpolitik, Beseitigung des überorganisierten Wohlfahrtsstaates. Die Mitsprache für die Landwirtschaft, das Ostprogramm seien unerträglich verwässert worden und ihre Wirkung durch die Fortführung der bisherigen Handelspolitik beraubt. Es besteht die Gefahr, daß mit Hilfe der Sozialdemokratie alle Handelsverträge, besonders der vormalige deutsch-polnische Handelsvertrag beschaffen werden. Das Angebot der Deutschnationalen, eine Regierung gegen die Herrschaft des Marxismus und des Kulturholsherrismus zu bilden, sei abgelehnt worden. Die erste Vorbedingung dafür wäre die

Beseitigung der sozialdemokratischen Diktatur in Preußen

und des Willkürregiments von Otto Braun gemein. (Heiterkeit und ironische Zurufe links.) Ohne die Beseitigung dieses wichtigsten Krisenfaktors ist eine Besserung unserer Not nicht möglich. Wir verlangen die Deckung des Staatsdefizits durch Ersparnisse mit Hilfe neuer Notverordnungen des Reichspräsidenten und durch Verkauf überflüssigen Reichseigentums. (Lärm links, Beifall bei den Deutschnationalen.)

Abg. Roenen (Komm.): Der Young-Plan, den man als den Ausweg aus der Misere gefeiert hat, hat zur tatsächlichen Diktatur geführt. Die Notverordnungen sind kein Ausweg aus der Krise.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

versucht, die Steuern zu rechtfertigen, die die Mitte zwischen den Forderungen der Linken und der Mitte darstellen. Große Heiterkeit erweckt er mit den Worten, daß im Reichstag keine Mehrheit zu finden sei, da man die einen nicht kriegen, wenn man mit den anderen gehe. Er hoffe, daß in diesem Hause genug den Bestand haben werden, zu erkennen, daß es nicht darauf ankomme, wie es gemacht wird, als daß es gemacht wird. Stürmische Zurufe der äußersten Linken verweisen dem Minister diesen Ton. Er fragt die Linken, ob sie die Verantwortung übernehmen wolle, daß das Reich wieder bei den Banken betteln müsse. Noch sei die Reichskasse in Ordnung, die Diskontierung habe der Wirtschaft geholfen. Aber um das Defizit zu vermeiden und in Ordnung zu kommen, müßten alle, die es gut meinen, mit dem Vaterland zusammenwirken. Mit der Sozialpolitik geht es nicht höher, das ist nicht zu ertragen. (Händeklatschen rechts.) Den Artikel 48 müßten wir schließlich anwenden, da das Chaos im Steuerausschuss zeigte, daß jeder nur seine persönliche Suppe kochen wollte. Ich hätte die Verordnungen nicht unterschrieben, wenn sie nicht unerlässlich gewesen wären. Gegen die Republik werden wir den Artikel 48 nie anwenden. Es muß sich zeigen, ob wir ein Volk von Interessenten oder ein Staatsvolk sind. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen in der Mitte und rechts.)

Abg. Graf Westarp

verliest eine Erklärung, daß eine Anzahl seiner Freunde diesem bürgerlichen, ohne Marginalen regierenden Kabinett noch eine Frist geben und den Bemühungen zur Lösung der finanziellen und wirtschaftlichen Probleme nicht durch Aufhebung der Verordnungen in den Arm fallen wollen. Wir halten die Verabschiedung der Amnestie, der Ost- und Westhilfe für so dringend, daß wir sie und die Sanierung der Wirtschaft durch Regierungskreisen und Wahlkämpfe nicht in Frage stellen wollen. Aus der Regierungskrise könnte eine Staatstriebe werden, daher lehnen wir die Anträge ab.

Abg. Dr. Scholz (D. Sp.)

spricht etwa im gleichen Sinne, hält den Sozialdemokraten unter deren lebhaften Widerspruch die preussische Verordnungspraxis vor und behauptet, daß die Regierung Hermann Müller auch mit Artikel 48 regieren wolle, bloß nicht die Ermächtigung dazu erhalten habe. Dann redet er den Deutschnationalen zu, doch nicht gegen eine

die Erklärung für die Verfassung von dem Mann auf der Straße fordern, der sie nicht beschworen hat?

Diese Reichsregierung hat Möglichkeiten der Bergändigung nach links nicht nur nicht ausgenutzt, sondern abgelehnt, um ausschließlich Verhängung nach rechts zu suchen. Die Reichsregierung vertraut auch jetzt darauf, daß Hilfe von rechts diesen beiden Verordnungen Gehörkraft verleiht. Das Ziel dieser Reichsregierung ist der erweiterte Bürgerblock, dem kein anderer als der

jetzige Reichsinnenminister vor einigen Jahren Beifallbürgerblock gelaßt

hat. Die Absichten der Regierung sind gekennzeichnet durch das plutokratische Deckungsprogramm, das sie uns unterbreitet hat.

Wir spielen nicht mit Mißtrauensvoten (Unruhe der Komm.), aber angesichts dieser Verordnungen und der in ihren Tendenzen deutlich erkennbaren Gesamtpolitik dieser Regierung würden wir es für eine Pflichtverletzung halten, ihr unser Mißtrauen nicht auszusprechen. (Lebhafte anhaltender Beifall der Soz.)

Regierung zu stimmen, deren Grundzüge mit denen der Deutschnationalen übereinstimmen (stürmisches Hört, hört! links).

Abg. Meyer-Berlin (Dem.):

Die Sozialdemokratie hat die besonders von uns verlangten Verhandlungen durch die Form ihrer Forderungen ausfallslos gemacht. (Widerpruch bei den Soz.) Wenn wir für die Aufhebung der Notverordnung stimmen würden, so würden wir dem Parlamentarismus den Todesstoß geben. Wir lehnen die Aufhebung der Notverordnungen ab, beantragen aber die Ueberweisung der Gemeinde-Beitragssteuer an einen Ausschuss.

Abg. von Kueßel (Christl.-Nat.-Arbeitsgem.)

spricht sein Befremden aus, daß Dr. Oberjöhren die Verbesserungen des Ostprogramms tuschelt. Für einen Bewohner der Ostmark ist die Uneinigkeit der Rechten in dieser Frage beschämend, weil die Rechte am stärksten mit dem Osten verwurzelt ist. Die Freunde des Herrn Oberjöhren sind vor nicht langer Zeit mit der Parole: „Recht macht dem Reichspräsidenten“ im Lande herumgezogen. (Heiterkeit, Beifall und Gegenrufe rechts.) Jetzt, wo der Reichspräsident seine erhöhte Macht ausnützt, kann man sich nur der Erklärung des Graf Westarp anschließen. (Beifall und Gegenrufe rechts.)

Abg. Feder (Nat.-Soz.) spricht über die Krise des Parlamentarismus, Marxismus usw., dauernd unter kommunistischen Zurufen, die ihn auch gleich als „Steuer-Nazi“ begrüßten. Deutschlands Riesenjahrlinge beschützen Frankreich vor Arbeitslosigkeit und stärken die französische Konkurrenz.

Als letzter Redner in der Debatte weist

Abg. Landsberg (Soz.):

die Berufung der 48er auf Preußen zurück: Gemäß der preussischen Verfassung hat die preussische Regierung mit Zustimmung eines ganz bestimmten Landtagsausschusses Verordnungen erlassen, die in mehreren Fällen angefochten, aber vom Staatsgerichtshof als rechtmäßig erklärt und in allen Fällen vom Landtag gebilligt worden sind. Niemals ist eine vom Landtag abgelehnte Vorlage durch Verordnung in Kraft gesetzt worden. — Zu der Frage Dietrichs, Interessentenvoll oder Staatsvoll gibt es für uns natürlich keinen Zweifel: Staatsvoll!

Aber der Beifall zu Dietrichs Frage von der Wirtschaftspartei war auffallend, denn diese hat die Konsumvereins- und Warenhaussteuer durchgesetzt und verlangt jetzt die Aufhebung der Gemeindebeitragssteuer — alles für den Staat, nicht im Privatinteresse, nicht wahr? (Große Heiterkeit.)

Auch die Deutsche Volkspartei hat Beifall geflaskt, die den höheren Steuerzuschlag für die großen Einkommen und Vermögen bis zum äußersten bekämpft, die Bier- und Tabaksteuer gegen die Regierungsvorschläge herabgesetzt.

gegen die Verhandlung unseres Pensionsfürsorgeantrags auf äußerste gestraubt hat. Nur im Staatsinteresse, nicht wahr? (Sehr gut links.) Ebenso war es mit dem Beifall der Bayerischen Volkspartei, die die Biersteuer bekämpft und Sanderpartei für Bayern herausgeschlagen wollte.

Wir aber treten für das Staatsvolk ein, für die arbeitenden Massen, die wir vor unerschütterlicher Not bewahren wollen, während die Volkspartei die Beitragserhöhung für die Arbeitslosenversicherung bekämpft hat. Aber die „Deutsche Tageszeitung“ sagt heute früh offen, daß diese Verordnungen der erste Versuch sind, den Reichspräsidenten gegen den Parlamentarismus regieren zu lassen. Demum dreht es sich und darum ersuchen wir Sie, unserem Antrag zuzustimmen. (Lebhafte Beifall der Sozialdemokraten.)

Während der Rede von Landsberg ruft der Zentrumsabg. Esser unaufhörlich dazwischen: „Die fünf Minuten sind um.“ Darauf wird ihm aus den Reihen der Sozialdemokraten zugerufen: „Herr Esser, es geht um das Deutsche Reich, nicht um Minuten!“

Als nach der Rede von Landsberg die Abstimmung beginnen sollte, beantragte der Volksparteier Scholz, die Abstimmung über die Mißtrauensanträge vorwegzunehmen. Der Zweck der Uebung war, bei Annahme der Mißtrauensanträge eine Aufhebung der Verordnungen durch eine Abstimmung des Reichstags zu vermeiden.

Für diesen taktischen Schachzug stimmten alle Fraktionen des Reichstages außer den Sozialdemokraten und Kommunisten.

Nach der Annahme des Scholz'schen Antrags zogen Sozialdemokraten und Kommunisten ihre Mißtrauensanträge zurück, so daß die Absicht der Regierungsparteien durchkreuzt war und das Haus nunmehr zunächst über die Aufhebungsanträge abstimmen mußte. Die Abstimmung war namentlich.

Es wurden abgegeben 457 Stimmen, davon 236 mit Ja, 221 mit Nein.

Nach Feststellung des Abstimmungsergebnisses erklärte der Reichskanzler den Reichstag für aufgelöst.

Goldausfuhr aus Amerika. Der Dampfer „Bremen“ hat eine Goldladung von 4 Millionen Dollar an Bord. Das Gold ist für Frankreich bestimmt. Es ist seit Januar letzten Jahres die erste Goldausfuhr von den Vereinigten Staaten nach Frankreich und die Folge der Panik des französischen Bankens.

Brandunglück in Neufölln.

Fünf Feuerwehrleute schwer verletzt.

Schwere Folgen hatte ein verhältnismäßig kleines Feuer, das heute in aller Frühe im Dachstuhl des Hauses Herzurstr. 8 in Neufölln ausgebrochen war. Fünf Feuerwehrleute wurden bei den Löscharbeiten von einer Stichflamme getroffen und schwer verletzt.

Kurz vor 4 Uhr machte sich in den oberen Stockwerken des Quergebäudes eine immer stärker werdende Verqualmung bemerkbar. Von den Hausbewohnern wurde sofort die Feuerwehr alarmiert. Ein Löschtrupp von fünf Beamten drang mit einer Schlauchleitung über das Treppenhaus nach oben vor. In dem Augenblick, als die Bodentür aufgebracht wurde, schlug eine riesige Stichflamme heraus. Der ganze Löschtrupp wurde von der gewaltigen Flamme erfasst. Durch den Luftdruck wurden einige Feuerwehrleute die Treppe hinabgeschleudert. Hierbei stürzte einer der Beamten mit seiner Beispitze so unglücklich auf den Schlauch, daß dieser mitten durchschlagen wurde. Trotz der äußerst gefährlichen Situation konnten die Verunglückten, und zwar die Feuerwehrleute Szebanowski, Elsholz, Siorch, Döberstein und der Brandmeister Kanaschewitsch, sämtlich von der Wache Neufölln, von sofort zu Hilfe eilenden Kameraden noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Die Verletzten wurden in das Budower Krankenhaus übergeführt. Die Verletzungen der Feuerwehrleute Elsholz und Döberstein sind besonders ernst.

Der Brand konnte schon nach kurzer Löschfähigkeit niedergelämpft werden. Wie die Untersuchung ergab, muß das Feuer bereits Stundenlang geschwelt haben. Der Dachboden war im Laufe der Zeit so stark mit Rauchgasen angefüllt, daß beim Einschlagen der Bodentür die Gase durch Hinzutreten von Sauerstoff sich dann stichflammenartig entzündeten.

Noch 33 Tote im Schacht.

Singendes eingeführt. — Bergungsarbeiten unmöglich.

Neurode, 18. Juli. (Eigenbericht.)

Die Bergung der noch unter den Trümmern der Grubenkatastrophe liegenden Arbeiter gestaltet sich außerordentlich schwierig. Immer noch befinden sich 33 Bergleute verschüttet in dem Unglücksschacht. Boreerst ist in der Bergung in-



Steuben-Gedenktafel.

In Berlin sind 250 Mitglieder der deutsch-amerikanischen Steuben-Gesellschaft eingetroffen. Sie werden, nachdem sie hier offiziell begrüßt wurden, nach Magdeburg, der Geburtsstadt Steubens, fahren, wo zum 200. Geburtstag am Sonntag die oben wiedergegebene Gedenktafel im Ehrenhof des Ausstellungsgeländes eingeweiht wird.

sofern ein gewisser Stillstand eingetreten, als am Donnerstagsmorgen etwa 60 bis 80 Meter des Hangenden eingestürzt sind und das Vorwärtkommen der Sanitätsmannschaft außerordentlich erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht.

Bürgermeister als Waffendieb.

Der Rest der gestohlenen Maschinengewehre entdeckt.

Leipzig, 18. Juli. (Eigenbericht.)

In dem der Stadt Leipzig benachbarten Böhlig-Ehrenberg wurden am Donnerstag nachmittag in einem, den Brüdern Bolter und Rudolf Jurich gehörenden Schuppen ein schweres und zwei leichte Maschinengewehre entdeckt, die im Februar dieses Jahres mit 36 leichten Maschinengewehren aus einem Waffendepot der Reichswehr in Leipzig gestohlen worden waren.

Die Maschinengewehre waren in Säcke gehüllt und in 3 1/2 Meter Tiefe unter der Erde auf Sägepläne gebettet worden. Walter Jurich, der stellvertretende Bürgermeister von Böhlig-Ehrenberg ist, hat den Diebstahl gestanden und gleichzeitig erklärt, daß sein Bruder mit der Affäre nichts zu tun habe. Jurich ist seit Jahren Funktionär der Kommunistischen Partei.

Im Zusammenhang mit der Diebstahlsaffäre sind bisher nahezu zwei Duzend Personen in Haft genommen worden.

Südbrasilien in Schnee und Eis.

Ueberraschende Kältewelle.

Rio de Janeiro, 18. Juli.

In Süd-Brasilien, besonders in den Staaten Sao Paulo, Parana und Rio Grande do Sul ist überraschend starker Frost aufgetreten. In Porto Alegre fiel Schnee, und die Temperatur sank auf 9 Grad unter Null. In der Küste herrschen Stürme. In Rio de Janeiro selbst beträgt die Temperatur 5-8 Grad unter Null.

Better für Berlin: Wechselnde, meist stärkere Bewölkung, etwas Abkühlung, noch einzelne Regenschauer. — Für Deutschland: Im Alpenortland und im Osten regnerisch, sonst unbeständig und einzelne Schauer. Westwärts fortschreitender leichter Temperaturrückgang.

Spital im Sommer.

Von Arnold Wasserbauer.

Vielleicht sind die beiden Begriffe Spital und Sommer irgendwie allzu gegensätzlich. Vielleicht habe ich mir auch eine falsche Vorstellung gemacht, die hervorgerufen wurde durch eine Reihe von Bildern, die in diesen Tagen eben dort, in dem Spital an der Peripherie der Stadt vor meinen Augen abrollten, in felsamen Kontouren. Vielleicht war es — und dies mag der Kern des Ganzen sein — gerade das Sommerliche, das die Spitalalltaglichkeit mit der farbigen Palette dieser Jahreszeit dargestellt hat; und es sind Bilder geworden, die einen kleinen, aber vergeblichen Kampf des farbenfrohen Sommers gegen das Grau des Spitals zeigten...

Zweiter Tag.

Einem jungen Menschen — er ist ganz wenig über Zwanzig — hat man ein Bein abnehmen müssen. Ueber dem Knie. Heute ist der zweite Tag, daß er es weiß. Im Krieg gab es jeden Tag in jedem Lande Europas Tausende junger Männer, die „heute den zweiten Tag“ erlebten: da sie es wußten, daß man ihnen ein Bein, zwei Beine, abnehmen mußte. Aber jetzt ist wieder Friedenszeit, jetzt gibt's wieder so etwas wie die Tragik des einzelnen. Dieser junge Mensch liegt also auf seinem Bett im Dachgarten des Spitals und sieht hilflos über die Dächer und Schornsteine hinweg, sein Blick bleibt an den ersten niederen Bergketten hängen, die von ferne her die äußersten Ränder des Häusermeeres zu berühren scheinen. Und da fängt er ganz leise zu weinen an. Berge — und kein Beinstumpf. Berge — und keine Hilflosigkeit. Berge — und keine Prothese, von deren Annehmlichkeiten ihm gestern der Professor, gütig und väterlich, eine halbe Stunde lang erzählt hat. Und unten, im Garten des Spitals, sieht er zwei junge Mädchen mit Jasmin und Rosenknospen auf einer Bank sitzen. Hier sein Beinstumpf — und dort Jugend, voll des Wühlens und der Gesundheit... Er weint. Niemand kann, niemand wird ihm helfen. Ein Krüppel. — Aber man müßte ihn später sehen: zwei, drei Jahre später. Da wird er bestimmt andere als arme Krüppel bedauern, denen beide Beine oberhalb des Knies abgenommen werden mußten. Wahrscheinlich wird er das. Ich aber sah bloß seine Tränen. Und es war schwer, sie anzusehen.

Eine Narzisse.

Röntgen-Institut. Im Vorraum des großen blauen Raumes schauen sich die Tragbahnen. Von allen Abteilungen des Spitals werden da die Kranken gebracht und liegen hier wartend, bis die Reihe an sie kommt. Knapp an der Tür zur Dunkelkammer der Oberschwester, ein wenig den Verkehr störend — aber es war nirgendwo anders Platz — liegt eine junge Frau, vielleicht ein junges Mädchen. Ihr blaueschwarzes Haar ist in der Mitte gescheitelt, das Gesicht bloß, der Teint überaus fein, weißgelb, die Augen groß, weit offen. Sie liegt fast regungslos, bloß ihre Hände, aus seltenen Gelenken kommend, dünn, zart, sind in ständig spielender Bewegung: sie hält zwischen den Fingerspitzen eine Narzisse, deren Blütenblätter sie unzählige Male einzeln streichelt, sanft besührt. Der Reihe nach, immer wieder, immer wieder. Bis sie ein Hustenanfall packt, der sie auf der Bahre hoch wirft. Sie spuckt in ein graues Taschentuch. Ihre Wangen werden schön, wunderbar rot. O du schrecklich-schönes Rot! Die Narzisse ist auf den Fußboden gefallen. Das blaße Ding hat sich von dem Hustenanfall ein wenig erholt. Da trägt man sie auch schon in das blaue Zimmer...

„Erde.“

Ein neuer Ruffensim.

In Rarmorhaus wurde gestern ein neuer ukrainischer Film vor Interessenten aufgeführt, einmalig. Der Zweck dieser merkwürdigen Veranstaltung war, Protest gegen eine Entscheidung der Filmprüfstelle einzulegen, die auf Anregung eines katholischen Bräutlers hin einige Stellen streichen wollte, weil sie das religiöse Empfinden anderer verletzen könnten. Darauf wollten sich die Vertreter des russischen Films nicht einlassen und gaben nun den Film unzensuriert vor einem geladenen Kreis von Interessenten — zu Propagandazwecken. Das Filmgesetz läßt dieses Verfahren zu; aber es ist nicht abzusehen, was dabei herauskommen soll. Erstlich weiß man nicht, welche Stellen gestrichen werden sollten, und zweitens hat die Entscheidung gegen etwaige Schurteile der Filmprüfstelle nicht von Interessentenvorfürungen, sondern von der Oberprüfstelle zu geschehen.

Der Film behandelt das aus Eisensteins „Generalin“ her bekannte Thema vom Kampfe um das Dorf und von der Propaganda für die landwirtschaftliche Kollektivwirtschaft. Es hat nicht die Kraft und Geschlossenheit wie jener andere Film, aber er hat wunderbare Einzelheiten, die dem Wesen des ukrainischen Bauern und seinem gesegneten Boden gemäß sind. Ein junger Bauer, der an der Spitze der Kollektivanhänger steht, wird von den Aulaten, den Großbauern, umgebracht. Ein kolossales Begräbnis (das weit über die Verhältnisse russischer Dörfer hinausgeht) wird dem Vorkämpfer zuteil, ohne Mitwirkung der Kirche. Der Pope wird abgewiesen und ergeht sich in einsamen Betrachtungen in seiner Kirche. Es ist nicht ersichtlich, warum dadurch das religiöse Empfinden anderer verletzt werden sollte. Dafür enthält aber der Film einige Unklarheiten der Handlung, die offenbar durch fehlende Zwischenmittel verschuldet werden. Filmkompositorisch bietet der Film nichts Neues, er arbeitet mit interessanten Details und vielen Großaufnahmen der Köpfe. Dem Regisseur Dawyenko ist es jedenfalls gelungen, uns für den ukrainischen Bauern und sein Leben aufs neue zu interessieren.

Wieder ein Schüler-Kedewettbewerb. Das Staatsbürgerliche Seminar der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin veranstaltet auch in diesem Jahre einen Schüler-Kedewettbewerb. Die Prüfung der aus den Wettbewerben an einzelnen Schulen und innerhalb der Provinz hervorgegangenen Preisträger im Kedewettbewerb findet am 10. August in Berlin statt. Für die Durchführung sind diesmal zur Auswahl für die einzelnen Schüler zwei Themen vorgegeben: 1. Deutschlands Stellung in der Welt. 2. Was sagt uns Jungen die Geschichte? — Die Beurteilung der freien, aber jedes Hilfsmittel zu haltenden Reden, deren Zeit höchstens 10 Minuten beträgt, erfolgt nach folgenden Gesichtspunkten: Gesamteindruck von Rede und Persönlichkeit; Wirkung der Rede auf öffentliches Publikum; voranschreitliche Wirkung der Rede auf angesehene Zuhörer; rhetorischer Aufbau und sprachliche Gliederung; Richtigkeit und Genauigkeit des Stoffes. Die politische Tendenz der Rede ist für die Beurteilung unmaßgeblich. Der 1. Preis ist eine mehrwöchige Reise nach und durch Nordamerika; als 2. bis 6. Preis sind Prämien von 50 bis 200 Mark vorgesehen.

Der Kampf gegen den Contagiosus. Die Anti-Korn-Schutzbewegung in Brüssel hat einen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Die Brüsseler Stadtwahlverwaltung hat eine Verordnung erlassen, nach der der generelle Betrieb von Contagiosus nach 11 Uhr abends grundsätzlich verboten ist.

wo man Kavernen leben wird, hinter ihren zarten Rippen. Der Platz ist leer, wo ihre Bahre gestanden hat. Die Narzisse liegt da, jemand ist schon darauf getreten. Aber es ist kein Unglück — eine Narzissenblüte zerstreuen, wo jeder Sommer Millionen frischer junger Narzissen treibt!

Die spanische Wand.

Im Saal der Internen Abteilung, Männer, liegen vierundzwanzig Kranke. Leichtere, schwerere Fälle, Junge, Alte. Ein Mann von etwa fünfzig Jahren ist da, schon lang, lange, halb erbeingeessen. Er hat den Belag der Betten schon fünf-, sechsmal wechseln gesehen, sechzehnmal hat er die berühmte spanische Wand aufzurichten sehen. Die von den hehenden Schwestern schnell um jene Betten gestellt wird, nun wo Kranke aus stets unergründlichen Ursachen — wie dann am nächsten Tage auf schwarzumranderten Papieren steht — nach langem oder kurzem schwerem Leiden in ein angeblich besseres Jenseits abgerufen werden. Nun hat sich vergangene Woche diese spanische Wand dem Bett dieses Erbeingeessenen genähert, drohend. Ganz knapp neben ihm, am Nachbarnett, ist sie aufgestellt worden. Das hat den sonst Gleichmütigen vollends aus der Fassung gebracht. Nun ist er schon die zweite Woche tagsüber — er darf für ein paar Stunden das Bett verlassen — ständig mit derselben Sache beschäftigt. Er schlüpfelt der spanischen Wand nach. Die wird aber dann, wenn der Lote fortgeschickt ist, gleich wieder zusammengeschnitten und in eine Ecke des Schwesternzimmers getragen. Dort steht sie in einer Ecke, dem Ruheplätzchen der Diensthabenden, wo nebenan, auf dem Fensterbrett, viele bunte Blumen in Vasen und Gartengeschirren leuchten und duften, Stiefmütterchen, Nelken, Rosen, Fessblumen. Die Verwandten der Kranken bringen diese Blumen als kleine Aufmerksamkeit den Schwestern, wenn Besuchzeit ist. Der fünfzigjährige Luge seit vergangener Woche immer durch den Türspalt ins Schwesternzimmer und ist ganz unruhig, wenn er die spanische Wand nicht in der Ecke neben dem Fensterbrett mit den Blumen sieht. Dann fragt er nach ihrem Verbleib. Und die Schwestern müssen ihm genau Bescheid sagen, wenn man die Wand nach einem der anderen Krankenfälle verborget hat. Wenn man ihm aber Auskunft gegeben hat, ist er wieder ruhig. Er ist bloß so unwahrscheinlich bloß geworden während der letzten Tage. Er marirt...

Die Einsame.

Im Spitalhof ist ein Gartenrondell, liebevoll gepflegt, mit frischen, hellgrünen Rosen und bunten, duftenden kleinen Beeten. Darum ein paar Bänke. Da sitzen die, denen man frische Luft erlaubt hat, die aber das Spital nicht oder noch nicht verlassen dürfen. Ein junges Mädchen mit schweren blonden Flechten, die halbiert halb aufgesteckt sind, sitzt auf einer dieser Bänke, dort, wo man durch das große Glastor des Haupteingangs auf die Straße hinaussehen kann. Jeden Tag, nach dem Mittagessen, sitzt sie da, wie wartend. Zu ihr aber kommt niemand. Sie verliert die nachmittägliche Besuchzeit hier, auf der Bank, vor den Beeten, mit dem Blick in die Frühere, die gesunde Welt, draußen auf der Straße — und wartet, bis die Besuchzeit vorbei ist. Da erträgt man's leichter, wenn niemand zu einem kommt. Neulich hat ihr ein Arzt ein Bäckchen Kets und ein paar Blumen gebracht. Sie hat daraufhin drei Stunden lang geweint. Am nächsten Tage, nach Tisch, als die Besuchzeit begann, sah sie wieder auf der Bank. Kleines Schicksal der Einsamkeit.

„Die Kunst dem Volke.“

Uns wird geschrieben: Ein lobenswerter Grundgedanke jedes Staatsweins in guten Zeiten, doppelt notwendig in einer Zeit, in der wir heute leben. Leider sieht die Auslegung dieses Grundgedankes zu dem Heißhunger nach guter Kunst in breitesten Volkstreffen in ungelohnten Verhältnis. Bei uns wird ja immer noch mehr getan als in anderen Ländern, wenn es auch aus mannigfachen Gründen wenig genug bleibt. Trotzdem möchte ich einiges aus London berichten, was mir bei meinem letzten Besuch aufgefallen ist. Der Ansturm auf die öffentlichen Arbeitsnachweise spielt sich, dem Temperament des Engländers angemessen, genau in demselben Maße ab wie bei uns. Auch dort bedürftigen Arbeitslose in größter Anzahl die Straße. Einige besonders sinnige Köpfe haben sich zusammengesetzt, meistens sind es ehemalige Kriegszugnehmer, mit Orden behangen, oder Berufsmuster, und ziehen kapellenweise die Straßen auf und ab, in denen die großen Fremdenhotels liegen. Mit einem flotten Jazz wurde ich eines Tages so geweckt. Ich konnte mir selbstverständlich nicht denken, daß es herumziehende Musikanten seien, die diese Frühmusik veranstalten, sondern glaubte im Hotel, wo viele spleenige Amerikaner wohnen, habe einer dieser Genies sie bestellt. Weit gefehlt! Klaffende Beisen ertönen, ich springe ans Fenster und sehe unten eine Musikbande von circa 20 Mann konzertieren! Drei Mann mit verschlossenen Köpfen, ähnlich Oprekötten, gingen derweil bei Obulus einsammeln. In London deutsche Klöster von herumziehenden Arbeitslosen zu hören — und wie spielen sie diese gut — war für mich trotz des traurigen Ursprungs ein Erlebnis.

In London gibt es eine Albert Hall, auf deutsch ist das unsere Philharmonie; dort finden Sonntags, vormittag, große Orchesterkonzerte unter Leitung berühmter und auch bester Dirigenten sowie unter Mitwirkung weltbekannter Solisten statt. Bei diesen Veranstaltungen ist der Eintritt völlig frei! Aber noch nicht genug damit. Dem Liebhaber alter Musik werden noch besondere Genüsse geboten. Die St. Paul's Cathedral veranstaltet allmählich ein- bis zweimal Aufführungen großer Chorwerke. So hörte ich Handel und Bachs H-Moll-Messe. Diese Konzerte finden ebenfalls bei völlig freiem Eintritt statt. Daß die Veranstaltungen denn auch tatsächlich von der arbeitenden Bevölkerung voll ausgenutzt werden, zeugt für die Notwendigkeit derartiger Kunstdarbietungen. Wie in Deutschland haben ja aber sicher nicht so viele Orchester wie die Engländer. Was sagen Sie? Wie haben mehr! Wenn man sich denn aber schon aus finanziellen Gründen offiziell nicht mit dieser Angelegenheit befaßt, so wäre dieses doch ein dankbares Feld für die vielen guten Orchester und Chorvereinigungen bei uns. Ich denke speziell an eine Gruppe, die wirtschaftlich unabhängiger als andere am ehesten dazu berufen wäre, die Kunst dem Volke näherzubringen. Oder siehe sich nicht aus dem Kreis der arbeitslosen Berufsmuster der Kunst der Besten ein Musikkörper schaffen, der regelmäßig gute Orchestermusik zu volkstümlichen Preisen, 1 Mk. ist für einen Arbeitslosen nicht vollstänlich, darbieten kann? An Solalitäten für den guten Zweck kann es doch nicht mangeln. Wenn nur erst mal ein Anfang gemacht ist, wird der Samen auf guten Boden fallen. W. H.

„Dress Altonst“, das Drama des europäischen Friedens von Gaud A. Reiffel, wurde von Direktor Sallenburg erworben und gelangt Anfang Oktober in Leipzig-Theater zur Aufführung.

Stahlhelm-Wifinger-Fahrt.

Generalfeldmarschall Seldte und seine Zinnsoldatenarmee.

An Bord des Dampfers „Monte Oliva“, im Juli. (Eigenbericht.)
 Während über 60 Millionen Deutsche ahnungslos in ihren Dornröschenschlaf träumen, ist General Seldte wie weiland Wilhelm der Eroberer mit einer kühnen Heldenschar gen Nordland gezogen. Nach Norwegen ging die Wifingerfahrt, ins Land der Felsenberge, der malerischen Fjorde, der stillen Täler und der umbrandeten Schären. Noch drang keine Kunde von dem Siegeszug der Heldenschar in die Heimat, kein Heeresbericht meldet davon. . .
 Am Sonnabend, 5. Juli, verließ der Dampfer „Monte Oliva“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft den Hamburger Hafen zu einer Nordlandfahrt. 1400 Passagiere waren an Bord, meist Touristen, die sich die 150 M. für eine neunwöchige Reise zum Teil mühselig zusammengespart haben. Lange Gefächler gab es über, als plötzlich beinahe „richtige“ Soldaten anrückten, mobilisierte Stahlhelmer in voller Kriegsbemalung,

teils alte Herren, die schon 1914 zu die für Helidenten waren, teils junge Leute, die 1918 sicherlich schon mit Erfolg geimpft waren, und schließlich einige ehemalige Offiziere, aktive oder Sommerleutnants und frühere Unteroffiziere. Sofort ging der Klubbim los. Fahnen und Standarten wurden an Bord gebracht, Trommeln, Trompeten, auch eine Pauke und Kränze mit schwarzweißroten Bändern. Plötzlich große Bewegung. Heilrufe erschallen, von Bord und vom Bollwerk ruft es: „Heil! Heil!“ Was ist los? Herr Seltnerwasserfabrikant Seldte betritt das Schiff mit dem gesamten Stab der obersten Heeresleitung, mit Ordonnanzen, Wachoffizieren und Adjutanten. Die „Monte Oliva“ lehrt sich in Fahrt, eine Stunde lang eskortiert von einem Extradampfer, dessen Inassen sich die Köhlen heiß schreien mit Heilrufen.

Heerlager an Bord.

Während die ahnungslosen Zivilisten sich hemmungslos dem Genuß einer Seefahrt hingaben, entfesselte sich um Seldte das militärische Raspertheater. Auf dem Vorderdeck wurde eine schwarze Tafel aufgehängt: „Bordbefehl des Stahlhelms. Bund der Frontsoldaten“ stand darauf. Jeden morgen ließ die oberste Heeresleitung hier die „Tagesbefehle“ anschlagen, zum Beispiel: „7 Uhr Gymnastik auf dem Vorderdeck. Anzug: Turnhose. 16 Uhr: Stögerat-Bedächtigkeitsfeier.“ Oder: „Beden 5,30 Uhr. 6 Uhr: Anlegung in Bergen. 7 Uhr: Ausbooten.“ Das war zwar seit Monaten in den Reiseprospektten der Schiffahrtsgesellschaft veröffentlicht, aber erst als „Heeresbefehl“ nimmt ein echter Stahlhelmer es zur Kenntnis. Eine andere Parole: „Vandurlaub von 9 bis 15 Uhr. Anzug: Dienstanzug.“

Man muß die Typen der Beteiligten gesehen haben, um das begreifen zu können. Auf dem Promenadendeck stolziert die Generalität einher in Uniformen der alten Armee, die Pelierine angezogen mit beiden Armen, das Haupt wichtig gefenkt, als gelte es, den Plan einer Seefahrt zu entwerfen. Allerdings: Am Koppel, wo das Seitengewehr ehemals seinen Platz hatte, bäumelt ein Photostativ, es schlenkert gefühlsvoll und leicht melancholisch. Ein ganzer Spielmannszug ist auch dabei, junge Leute, die bestimmt das Reisediel nicht selbst bezahlt haben, an ihrer Spitze ein ehemaliger aktiver Tambourmajor. Eiserne Kreuze werden weit zum Knopfloch hinausgehängt, allerdings können nicht viele damit renommieren. „Wer die Unterschrift des Bundesführers Komm. Seldte auf Ansichtskarten wünscht, kann diese von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 5 Uhr beim Wachhabenden ausliefern.“ So steht eines Tages an der Befehlstafel zu lesen. Welche Gruppe daran ist,

den Puffer für Herrn Seldtes Stiefel

zu stellen, wird einstweilen der öffentlichen Betanngabe entzogen. Warum eigentlich? Man läßt doch sonst keine Gelegenheit aus, den deutschen Militarismus noch nach seinem Tode lächerlich zu machen.

Der Zug durch Bergen.

Tagesbefehl für Bergen: „9 Uhr Eintreten am Bollwerk. 9,15 Uhr Abmarsch nach dem Björnsondenmal zur Kranzniederlegung. Dasselbst 10 Uhr Eintreffen des Bundesführers Seldte. Kurze Ansprache. Kranzniederlegung. Abmarsch in die Stadt zum Fischmarkt. Vorbeimarsch vor dem Bundesführer

Seldte. Aufzählung. Fahnenzug begleitet den Bundesführer zum Krieg-Denkmal, dort Kranzniederlegung. Spielmannszug begleitet die Fahnen zum Schiff. Fahnen abgeben. Anschließend „Vandurlaub.“ Na also, sogar Urlaub gibt der gültige Heeresführer. Doch vorher nimmt — genau vor den Jahrhunderte alten Lagerhäusern der Hanseatischen Kaufleute — Generalfeldmarschall Seldte die Parade ab. Die Einwohner machten sonderbare Gefächler, als Trommelwirbel und Pflöten die stillen Straßen durchtönten. Allpreußischer Kommiss auf norwegischem Boden? Was mögen bloß die Norweger gedacht haben, und was haben die Engländer gedacht, die von Bord des großen Ueberseesdampfers dem militärischen Schaupiel zuzahen? Einige sollen vor Lachkrämpfe Ohnmachtsanfälle erlitten haben.

Am folgenden Tage tönten Trommelwirbel und Trompetensignale in dem stillen Hochtal hinter dem Geiranger-Fjord. Die Stahlhelmer marschierten, aber nur ein kleines Stück. Die Fußtour überließen sie den Zivilisten. Autos und Wagen sind bequemer, also werden sie benutzt.

Die Stahlhelmstrategen werden nach Wifingerart Eroberungen machen. . . moralische Selbstredend!! Gegen diese Auslandskolonne für Deutschland hilt keine Diplomatie.

Wegen „Abstammung“ entlassen.

Säuberungsaktion nach Moskauer Rezept.

In den Charkower Fabriken ist eine „Säuberungsaktion“ im Gange. Eine große Zahl von Arbeitern ist aus der Charkower Lokomotivfabrik wegen Verfehlungen gegen die Arbeitsdisziplin, „kleinbürgerlicher Abstammung“ und politischer Unzuverlässigkeit striflos entlassen worden. Die „Säuberung“ soll fortgesetzt werden.

Gibt es etwas Grausameres und Widersicherer als diese Verfolgung von Proletariern, die sich nichts anderes zuschulden kommen lassen, als von kleinbürgerlichen Eltern zu stammen! Diese Söhne und Töchter von „Kapitalisten“, die wohl zeitlebens sogar in der Zarenzeit schlechter daran waren als heute mancher Potentatsohne, sind nun Arbeiter geworden und schuffen in den Fabriken unter sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, die kein deutscher Industrieproletarier ertragen würde.

Seht aber kommt die GPU, oder eine sonstige bolschewistische Parteibehörde und schnüffelt nach; dem Vater oder Großvater war Kaufmann, oder selbständiger Handwerksmeister, oder Gerichtsschreiber — deshalb mußt du raus aus dem Betrieb! Deine schon so kümmerlichen Hungerrationen werden gekürzt, denn nur Arbeiter, die selbst Söhne und Enkel von Arbeitern sind, haben Anspruch auf die Vorzugsrationen. Sieh zu, daß du so schnell wie möglich krepierst, und wenn es dir nicht paßt, kannst du dich bei deinem längst vermoderten Großvater beschweren, denn er war ein Kleinbürger!! Was, du hast noch die Stirn zu antworten? Daß Trozki auch ein Kleinbürgersohn war? Nun, dem haben wir es inzwischen auch ordentlich gegeben, dem Schut, dem Verräter, dem sozialfaschistischen Rißer Trozki! Wie? Unverschämtheit! Lenin — unser großer Lenin, behauptest du, war auch Sohn eines Kleinbürgers? Du Schwein, du Kufat, wenn du das noch einmal sagst, wirst du wegen konterrevolutionärer Umtriebe vor das Revolutionstribunal gestellt. Im übrigen: was kleinbürgerliche Abstammung ist, das bestimmen wir, im Namen Stalins, du schmutziger Burshui. Wir werden es euch schon zeigen, was bei uns Sozialismus ist! Schluss!

Groß-Potsdam. Wie der Magistrat Potsdam bekannt gibt, hat sich das Stadtgebiet durch Eingemeindung in den letzten Jahren um 138 Hektar vergrößert. Von 1908 Hektar im Jahre 1914 war die Gesamtfläche des Stadtgebietes 1928 auf rund 317 Hektar angewachsen. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt 72 197.

Die Lords fürchten die Ladys. Das britische Oberhaus hat einen Antrag des Grafen Astor auf die Zulassung von weiblichen Delegierten in das Oberhaus mit 53 gegen 49 Stimmen abgelehnt.

Frankreich — das Land ohne Arbeitslose

Aber zwei Millionen ausländische Arbeitskräfte.

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

In Dijon hat sich Ministerpräsident Lardieu kürzlich besonders über die dringende Notwendigkeit seines großen Wirtschaftsjahrsprojektes ausgesprochen, weil, wie er erklärte — Frankreich im Herbst oder spätestens im Winter sicherlich auch mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben werde. Inzwischen ist das große Milliardenprojekt ins Wasser gefallen, und deshalb lautet sich der Handelsminister Flandin und der Finanzminister Reynaud jetzt genötigt, in doppelt optimistischen Rundgebungen die düsteren Prophezeiungen ihres Chefs zu dementieren.

Handelsminister Flandin betonte am Donnerstag, daß der Beschäftigungsgrad in der französischen Industrie trotz eines merklichen Rückganges im Export sich auf voller Höhe gehalten habe, da es gelungen sei, den Exportausfall durch Erhöhung des Inlandsabsetzes wett zu machen. Nur die Luxusindustrie und die Textilindustrie seien bisher von der Weltwirtschaftskrise in Mitleidenschaft gezogen worden. In ganz Frankreich zähle man noch nicht 1000 Arbeitslose. Dagegen beschäftige Frankreich noch immer zwei Millionen ausländische Arbeitskräfte. Finanzminister Reynaud betonte, daß sich das „Wunder der Frankensabilisierung“ auch heute noch fortsetze, dank der unermüdblichen Mitarbeit des französischen Volkes, das mehr produziere als es verbrauche. Gerade in den letzten Monaten habe Frankreich wieder große Anstrengungen gemacht, um die Konsolidierung und Amortisierung seiner Schulden zu fördern. So seien die drei Milliarden Franken, die Frankreich aus der Young-Anleihe erhalten habe, restlos der Amortisierungsstufe zugeführt worden.

Die Vermittlungsstelle für Schwerbeschädigte, Erwerbsbeschränkte und Unfallverletzte beim Landeswohlfahrts- und Jugendamt Berlin, Abteilung Kriegsbefähigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge, wird von Poststr. 16 nach Poststr. 4/5 verlegt. Wegen des Umzuges bleiben die Räume für den Publikumsverkehr am Freitag, dem 18., und Sonnabend, dem 19. Juli, geschlossen.



Freitag, 18. Juli.
 Berlin.

- 16.05 Waltherr Klauhn: Von unbekanntem Städten, Seen und — Mumien in der Priegnitz.
 - 16.30 Leipzig: Shakespeare-Ouvertüren.
 - 17.30 F. P. Wiedemann: Deutsche Turnerschaft einst und jetzt.
 - 17.45 Prof. Dr. H. Reichenbach: Naturwissenschaften.
 - 18.05 Das neue Buch.
 - 18.15 Interview der Woche.
 - 18.40 Dr. Hans Flesch: Programm der nächsten Woche.
 - 19.10 Arbeitsmarkt.
 - 19.15 Unterhaltungsmusik.
 - 20.30 Pyramont: Musikfest der Internationalen Gesellschaft für neue Musik, Sektion Deutschland. Dirigent: Walter Stöver. 1. Wladimir Vogel, Vokalisten für Selt, Chor und 5 Saxophone. — 2. Hans Heitricz: Konzert für Cembalo und kleines Orchester (Julia Menz, Cembalo). — 3. Pál F. Sanders: La vieille (Chor a capella). — 4. Karl Vollmer: Tanz-Suite für Kammerorchester. — 5. H. Trantow: Aus der Sommerfrische (für Soli, Chor und Orchester). (Das Dresdener Philharmonische Orchester, Berliner Funkchor. Lit.: Maximilian Albrecht.)
- Nach den Abendmeldungen: Abendunterhaltung.
- Königswusterhausen.
- 16.00 Min.-Dirigent Erich Wende: Die Pädagogische Akademie und das Land.
 - 16.30 Leipzig: Nachmittagskonzert.
 - 17.30 Emil Bischoff: Von der Weisheit des Ostens.
 - 18.00 Prof. Dr. Prion: Die Börsenkonjunktur.
 - 18.30 Dr. J. Lewin: Das Erwachen Asiens.
 - 19.00 Dr. Elias Auerbach: Palästina vor 20 Jahren und heute.
 - 19.25 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
 - 20.00 1. Joh. Schenk: Suite Nr. IX aus den „Scherzi Musicali“ für Viola da Gamba und Cembalo. — 2. J. S. Bach: Sonate D-Dur für Viola da Gamba und Cembalo (Maurita Frank, Viola da Gamba und Dr. Eigel Krutze, Cembalo).
 - 20.30 Norderney: Wagner-Abend.

Terminort für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin, Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3. Stern 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater geschlossen!

Abonnements-Anmeldungen

für die Spielzeit 1930-31 (Beginn am 1. September) werden auch während der Theaterferien entgegengenommen:

- für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22. — Fernspr. Merkur 9024.
- für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 70. — Fernspr. Steinpl. 6715.

Reichshallen-Theater

8 Uhr Gastspiel Dresdner Victoria-Sänger (nur bis 31. Juli) Zentrum 112 83

Dönhof-Brett: (Herrlicher, Köhler Garten) Varieté - Konzert - Tanz

Winter Garten

8³⁰ Uhr. — Zentrum 2819. — Rauchen erlaubt.

Cortinis Dollarsegen

3 Bradwins, Anna Wünsch, Salerno Gilbert und French, Swenson und Bredow usw.

Sonnabend und Sonntag je 3 Vorstellungen
 4 Uhr und 8³⁰ — 4 Uhr kleine Preise.

Das führende Varieté

ANIS WATERLAND

Das preiswerte Vergnügungs-Restaurant Berlins

RETRIED KEMPINSKI

Berliner Prater Sommergarten
 Kastaniental 7-9
 4 Uhr
 Grosses Gartenkonzert
 6 Uhr
 Eine entzückende Burleske sowie der auserwählte Varieté-Teil.
 8.15 Uhr
 Gustl Beer, Grell Lilien, Alex Haber, Erwin Harjung in
Das Dreimäderlhaus
 Singspiel in 3 Akten
 Musik nach Franz Schubert.
 Eintrittspreis von 50 Pfg. an.

„Das Rose-Theater hat sich mit dieser Aufführung der „Anderen Seite“ für diesen Sommer an die Spitze der Berliner Theater gestellt“ so schreibt die „Weltstadt“ vom 7. Juli.

Paul Ross als Kompagnieführer

„Die andere Seite“
 von Berrill
 Täglich 8³⁰ Uhr, aber nur noch bis Sonntag, 4. 20. Juli.
 Ab Montag 21. Juli im Innentheater völlig neu einstudiert

„Flachmann als Erzieher“
 Komödie von Otto Ernst
 Auf der Gartenbühne, 8³⁰ U. (Sonntags 5³⁰ Uhr)
 Das Bombenprogramm mit Willi Rosen am 10. Juli.

8³⁰ **„Verliebte Leute“**
 Operette von Kécskes.
 In den Hauptrollen: Dittler, Heier, Kerstens, Pyramont, Güllich, Kanich, Muth, Hans Ross und Richter-Wauer.
 Billetts: A. Jex. 3422 u. 3494.
 Gr. Frankfurter Str. 132

Rose-Theater

Berliner Kindl
 am Blücherplatz 3

Inh. W. Andres Baerwald 7821

Reichhaltiger Mittagstisch
Solide Preise
Gut gepflegte Biere

Renaissance-Theater
 9 Uhr
 Steinplatz 6780
 Heute und allabendlich
 Die **Wunder-Bar**
 Revuestück

Strandbad-Restaurant GRUNAU
 Gute Badeverhältnisse Neu renoviert
 Preiswerte Küche — Kaffeekochen

Trabrennen Mariendorf
 Sonnabend, den 19. Juli
 nachmittags 6 Uhr

Gebrüder Huth
 Sahne-Großhandlung
 Gegründet 1861 1145

Berlin 50, Oranienstr. 105
 Lieferant erster Konditoreien
 Eigene Dampfmozkereien
 Fernspr.: Moritzplatz 9889 u. 16792

HOTEL EXCELSIOR
 Zimmer v. 7 Mk. an

Wo spielt man gut und billig?
NUR GROSS-BERLIN
 Alexanderplatz

Volksbühne
 Theater am Strömpfplatz.
 8³⁰ Uhr
Der fröhliche Weinberg
 Lustsp. in 3 Akten
 von Karl Zuckmayer
 Regie: H. L. Kenter.

Theater d. Westens
 Täglich 8³⁰ Uhr:
Das Land des Lächelns
 Franz Lehars
 Sensationserfolg!

Metropol-Th.
 Täglich 8³⁰ Uhr
 Michael Bohnen
 in
mit dir allein

Deutsches Theater
 8 2. Wildendamm 5281
 8 Uhr
Phaea
 von Fritz v. Ullrich.
 Reg.: Max Reinhardt.
 Musik: Friedrich Hollaender.
 Bühnenbilder Ernst Sedla.

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
 9³⁰ U. A 4 Zentrum 926-927 8³⁰ U.
Mein Vetter Eduard
 Schwan in 3 Akten mit
 Ralph Arthur Roberts.

Inserate im Vorwärts verbürgen Erfolg!

Lessing-Theater
 Wildendamm 1797 u. 1816
 Täglich 8³⁰ Uhr
Der Faun
 von Edw. Koebler.
 Paul Wendt, Hahn, Flamma, Rival, Erdreich, Frenken, Pflüger, Kuntze, Lutz

Komische Oper
 8³⁰ Uhr
Paul Heidemann
 in:
Die Frau ohne Kuss
 Kollo-Operette mit Grit Hald.

Trab. am Köth. Tor
 Köthbuser Str. 6
 Tägl. 8³⁰ Uhr
 Wiederaufreiern der **Elise-Sänger**
 mit Schorsch Russek.
 Grosses Lesebühnen-Programm!

Krause-Pianos zur Miete
 W30, Ansbacherstr. 1

Königsmusterhausen

Gang durch ein Schloß / Von Hermann Kieber

Preußen hatte das besondere Bed. daß es gerade in jener Zeit, die man als die Blütezeit des deutschen Barockstils ansprechen kann, in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, von einem König regiert wurde, der ungefähr auf der Geistesstufe eines Korporals stand: von Friedrich Wilhelm I. In Wien, Prag und Salzburg, in Bayern, Franken, Schwaben, am Rhein und in Sachsen entstanden gerade damals, zwischen 1720 und 1740, Kirchen, Paläste, Klöster, ganze Stadtanlagen von einer Großzügigkeit und Pracht, daß wir heute noch staunen davorsehen. Preußen blieb kläglich zurück: nicht einmal seine Hauptstadt Berlin bekam ein irgendwie weltstädtisches Gepräge.

Die Knausrigkeit des Königs, die nicht etwa dem Volke, sondern ausschließlich der Armee zugutekam, verbot eine Bautätigkeit monumentalen Charakters. Wenn man in den Denkwürdigkeiten seiner Tochter, der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, nachliest, wie es an diesem Hofe zuging, wird man sich über nichts mehr wundern — höchstens darüber, daß immerhin noch eine städtebauliche Schöpfung wie die von Potsdam zustande gekommen ist. Von einem solchen Barbaren erwartet man fast gar nichts mehr. Seiner rohen Natur entsprach die Jagdleidenschaft. Die Parforcejagden dieses hohen Herrn hatten

mit Massenjagdpartien eine verdächtige Neugier.

Wenn er also nicht gerade seine Rekruten oder seine Untertanen prügelte, seine Familie drangalierte oder in der Bibel las, hütete der „Soldatenkönig“ dem edlen Waldwerk. Dazu brauchte er seine Jagdschlösser. Er hatte drei in der Umgebung von Berlin: Grunewald, Stern und Königsmusterhausen. Aber das im Südosten seiner Hauptstadt liebte er besonders. Sein Vater hatte es ihm, als er erst zehn Jahre alt war, geschenkt. Die Burg in Wendisch-Bustrup stand schon, als die Hohenzollern noch gar nicht an Brandenburg dachten, im 12. oder 13. Jahrhundert, eine Grenzfestung gegen die wendische Kaufleute. Mit Hilfe westdeutscher Kolonisten hatte man das Land eben nordöstlich christlich und deutsch gemacht. Dem „Wendisch-Bustrup“ gefiel sich ein „Deutsch-Bustrup“ hinzu und verschmolz mit ihm zu „Bustrupzien“. „Königs-Bustrup“ wurde es erst, als es aus dem Besitz des benachbarten Grundbesitzers 1683 in den des Kurprinzen Friedrich und fünfzehn Jahre später in den des kleinen Friedrich Wilhelm übergegangen war, der dann erst 1701 Erbe eines Königtums wurde.

Umgebaut wurde das mittelalterliche Kastell erst im Jahre 1718. Weich ein Unterschied gegen das zwanzig Jahre später umgebaute Rheinsberg! Die Aufgabe war in beiden Fällen dieselbe: eine mit einem Turm versehenen Wasserburg sollte den Wohnbedürfnissen des 18. Jahrhunderts angepaßt werden. In Rheinsberg geschah das in französischem Geiste, mit energischer Betonung des neuen, symmetrischen Schönheitsideals, und gewann ein anmutiges Lustschloß; hier dagegen wurde am Notwendigsten gespart, und heraus kam ein Kompromiß. Der finstere dräuende Wachturm mit der Wendeltreppe wurde beibehalten, das Dach dahinter in zwei ungleiche Giebel geteilt. Der Turm, eine Sinnlosigkeit für ein unbefestigtes Schloß, erhielt ein niedriges Portal, das aber nicht in der Mitte lag. Als Krönung wurde nur ein Fries mit roh aus Holz geschnittenen Amoretten bewilligt. Die Rückseite erhielt einen einstöckigen, mit einem Mansardendach versehenen Anbau. Das ist, verglichen mit jener Meisterarbeit Knobelsdorffs in Rheinsberg, Putscherei. Der Hof davor mit seinen beiden langgestreckten, einander zugewandten gelbgetünchten Kavalleriehäusern wirkt bedeutend freundlicher — aber er hat gar keine Beziehung zu dem allen Hauptbau.

Es gab überdies allerdings angenehme Beigaben. Wilhelmine von Bayreuth berichtet:

„Am Eingange in den Schloßhof hielten zwei Bären Nacht, sehr böse Tiere, die auf ihren Hintertieren einherkriechten, weil man ihnen die vorderen abgeschnitten hatte.“

Tierquälerei war überhaupt große Mode an den Höfen.

Im „sächsischen Zimmer“ im Obergeschoß des Schlosses findet man zwei Bilder von solchen Lustbarkeiten, wie sie in Dresden üblich waren. Da ist das „Fuchsprellen“, bei dem gefangene Füchse über Tücher gejagt werden, die angepannt werden und so die Tiere plötzlich in die Höhe schnellen. Oder die „Wasserjagd“, bei der Wildschweine und Hirsche in ein rings eingehängtes Wasserbecken getrieben und von den Jägern am Rande, von einer Galerie aus, in aller Gemütsruhe abgeschossen wurden. Der Kurfürst von der Pfalz machte sich das Vergnügen auf dem Rhein, wie man auf einem Gemälde des Schwelger Schloßes sehen kann. Aber auch die Menschen hatten an diesem von allen Rufen und Grazien gemiedenen Hof zu Königsmusterhausen nichts zu lachen — außer den Saufkumpanen Seiner Majestät in Preußen:

„Meine Schwester Charlotte und ich hatten für uns und unser ganzes Gefolge nur zwei Dachstübchen. Wie auch das Bettler sein mochte — war oben zu Mittag immer im Freien unter einem Zelte, das unter einer großen Linde aufgeschlagen war. Bei starkem Regen saßen wir bis an die Waden im Wasser, da der Platz vertieft war. Wir waren immer 24 Personen zu Tisch, von denen drei Viertel jederzeit kosteten, denn es wurden nie mehr als sechs Schüsseln aufgetragen, und diese waren so schmal zugeschnitten, daß ein nur halbwegs hungriger Mensch sie mit vieler Bequemlichkeit allein aufheben konnte. . . . In Berlin hatte ich das Jagesfeuer, in Bustrup aber die Hölle zu erdulden.“

Fontane, der das Schloß 1862, also kurz vor seiner Erneuerung, besucht hat, fand im Obergeschoß die Türen mit Gitterfenstern versehen, hier hat man sich die Prinzessinnenschlafzimmer zu denken! — wie Gefängniszellen. Er findet, daß „die meisten dieser Räume auf der Stufe von Kasernenstuben stehen“. Das kann man zwar jetzt, nachdem Wilhelm I. die Renovierung vorgenommen und auch Wilhelm II. emigres beigefeuert hat, nicht mehr behaupten. Eher paßt der Vergleich mit einer geschmacklosen Kleinbürgerwohnung. Die meisten Räume sind mit jenen Hausgrotten ausgestattet, die man auch, hart neben dem

Ein paar Stücke haben immerhin das vandalische 19. Jahrhundert überdauert. Man sieht Fragmente von Geweihen in der großen Jagdhalle des Erdgeschosses, ebenso wie im Korridor des Oberstocks. Darunter den Abguss eines Riesengeweihs, das Friedrich Wilhelm I.

gegen eine Kompagnie „langer Kerle“ an August den Starken ausgeliefert

haben soll und das jetzt das Jagdschloß Moritzburg ziert. Vielleicht meinte Fontane damit das Behörn mit kronenartig erweiterten Enden, unter dem zu lesen steht: „Diesen selten Hirschen fällte mit eigener Hand der durchlauchteste, großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich III., Markgraf und Churfürst zu Brandenburg anno 1696.“ Geweihsfragmente sind mit herrlich gezeichneten oder mit Eisenblech eingelegten Jagdschiffen gefüllt. Zwischen Saufkumpanen baumeln riesige ausgestopfte Wildschweine an den Wänden des Korridors. In dem einzigen Schlafkabinett ist eine Art Trog aus Gips eingemauert: das Waschgeschloß des Königs. Als Toilette diente ein Nachstuhl, der hinter einem großen Kledertisch des ersten Stoffs versteckt und durch dessen Rückwand zugänglich ist.

In der Halle wurde der Jahrestag der Feuertafel des Königs, der Schlacht von Rasplaquet, und das Hubertusfest in jedem Herbst mit unmäßiger Fressen, Saufen und Tanzen — aber nur unter Männern — gefeiert. Oben lagte das Tabakskollegium in der am besten erhaltenen Stube. Um den

schweren eichenen Tisch stehen roh gezimmerte Stühle ohne Rücklehne, auf jedem Platz der Bierkrug aus Steingut, Messingleuchter, kupferne Kohlenbecken und Fildibusse für die holländischen Tonpfeifen. In den Wandnischen das Beste, was in diesem düstern Hause zu finden ist: buntes Steingutgeschloß und feingelächene böhmische Weinkelche. Schauerlich sind die Gemälde an den Wänden: die hat Friedrich Wilhelm, als ihn die Gicht ans Zimmer sesselte, selber verbrochen. Nicht von seiner Hand, aber in seinem Geiste ist das lebensgroße Bildnis des Hofrats und „Zeitungsreferenten“, ehemaligen Akademieprofessors Gundling.

Er hält, von seiner Frau mit dem Pantoffel bedroht, ein Bierglas in die Höhe, indessen zwei Hosen in die Bücher „Historica“ und „Politica“ Einträge machen und ein Affe ihm einen andern Jollanten auf die unappetitlichste Art beschmutzt.

Ein besonders trübes Kapitel: Gundling war ein Geschichtsschreiber von Ansehen und Bedeutung, ehe ihn der „Soldatenkönig“ samt allen Kollegen von der neugegründeten „Akademie der Wissenschaften“ aus dem Amt jagte und zu seinem Hofnarren und Zotenreifer degradierte. Das war „königlicher Humor“ und „fürstliche Kultur“.

Mit einem Gruß der Erleichterung verläßt man das finstere Haus des Despotismus. Ein neuer Geist hat in Königsmusterhausen Einzug gehalten, wie die elf schlanken Hochantennen des Rundfunksenders bezeugen. . . .

Die Vogelwelt unserer Seen

Eine Studie von Kurt Biging

So reich die Vogelwelt unserer Felder und Wälder ist, so beschränkt sie sich meist auf die kleineren Arten, die schwieriger zu beobachten sind. Die weiten Flächen der märkischen Seen dagegen beherbergen eine stattliche Zahl größerer Arten, die zudem leicht zu beobachten sind, da sie sich in gewisser Entfernung vom menschlichen festen Land ungestörter geben. Dazu kommt, daß man sie in deutlich ausgeprägter Geselligkeit leben und hausen sieht.

Am häufigsten begegnen wir den wilden Enten und den Möven, die ihre Ecken vor dem Räuber Mensch so weit vergessen, daß sie im Winter sogar in die Gewässer innerhalb der Stadt überfliegen, weil sie hier günstigere Ernährungsbedingungen antreffen. Die Ente bevorzugt die seichtesten Stellen der Gewässer, weit zwischen den Uferpflanzen ein reiches Leben herrscht, aus dem der Vogel seine Nahrung bezieht. Sie vertilgt Schnecken und Würmer, ferner Wasserinsekten und ihre Larven — sie wird so zum Helfer in der Mühenbeseitigung —, greift auch gelegentlich einen kleinen Fisch, vergißt jedoch auch den vegetarischen Teil ihrer Speisefarte nicht. Da der Schwerpunkt ihres Körpers weit vorn liegt, vermag sie leicht nach vorn überzukippen und so bequem am Boden zu „gründen“. Die Immentante ihres Schnabels und der Rand ihrer Zunge sind mit hornigen Leisten und Fransen bedeckt, die wie ein Selbstapparat wirken; das Tier füllt den Schnabel mit Schlamm, das Wasser fließt, die festen Bestandteile bleiben darin und werden mit der empfindlichen Zunge dann auf freibares und Unstrebbares ausgesondert. Gegen ihre zahlreichen Feinde aus der Raubtierwelt ist die Ente durch ihre unscheinbare Färbung, die ihr ein Verbergen im Uferschilf ermöglicht, und durch ihre starke Vermehrung geschützt: die Entenmama produziert zehn bis sechzehn Eier, die zudem jedesmal, wenn die Mutter beim Brüten das Nest verläßt, sorgfältig zugedeckt werden, und zwar mit demselben Material, aus dem das Nest besteht. Außer dieser gewöhnlichen wilden Stockente finden sich bei uns noch die durch ihre Schnabelform ausgezeichnete Löffelente, ferner die Spießente mit ihren verlängerten mittleren Schwanzfedern und die kleine Krickente mit pompöser goldgrüner Flügelzeichnung.

Ihr großer Verwandter, die Wildgans, besucht uns auf ihren Herbstzügen; um die Dämmerung lassen sie in gewaltigen Schwärmen in die Schilddichte ein und erschrecken durch ihr plötzliches lautes Geschrei den Spaziergänger, der manchmal glauben könnte, daß da Hunderte von kleinen Kindern geschlochter werden, so erfüllt der vielhundertfache seltsame Ruf die Dunkelheit.

Auch die sonst an den Meerestüften heimischen Möven sind unsere Dauergäste geworden. Ein räuberisches, zänkisches, mißgünstiges Gefindel, das dem Artgenossen nicht den Bissen gönnt, den er eben erhascht. Ihre vollendete Flugkunst macht sie vor dem Menschen sicher. Schwarmweise begleiten sie die Ausflügerdampfer und greifen mit virtuosenhaftem Geschicklichkeit die Brotkrumen aus der Luft, die ihnen zugeworfen werden.

Durch seine Schwimmkunst berühmt ist der Pinguin unserer Seen, der Haubentaucher; er sieht wirklich einem Pinguin sehr ähnlich, da seine kurzen Beine ganz hinten am Körper stehen — das hat ihm auch den Namen „Haubentaucher“ eingebracht. Er ist ein flinker reißender Wassertier, ein lebendiges Unterwasserboot, das in einer Minute unter Wasser über hundert Meter zurückzulegen vermag. Schwimmen ist so sehr sein Element, daß er schwimmend sogar schläft und sein Nest, das an eine paar Rohrstengel verankert ist, gleichfalls schwimmend eingerichtet hat. Auf dem Lande ist er außerordentlich unbeholfen und kriecht über längere Strecken unter Zuhilfenahme seiner Flügel wie auf allen Vieren.

Eine wirkliche Zierde der Gewässer ist das Bläuhuhn, das schwarzgefiederte mit dem weißen Schnabel und der weißen Hornplatte an der Stirn. Es ist ein guter Schwimmer und Taucher und lebt wie die Ente, ohne aber den vorzüglich eingerichteten Schnabel der Konkurrenz zu besitzen. Verwandt mit dem Bläuhuhn ist das Teichhuhn, das kleinere Tümpel bevorzugt und sich bei Gefahr gleich unter Wasser zu verstecken versteht. Zu derselben Familie gehört die Blauschnecke, der Vogel mit dem leucht-

schwarren Ruf, mit dem er gespenstisch die nächtlichen Wiesen belebt.

In sumpfigen Gegenden weit verbreitet ist der Kiebitz, ein taubengroßer Ruffvogel hohen Ranges. In bewunderungswürdigen Bögen wippt er auf und nieder und macht sich schon von weitem durch sein charakteristisches Geschrei bemerkbar. Die soziale Gemeinschaft der Kiebitze ist gut organisiert — sowie sich ein Feind, etwa eine Krähe, in der Nähe blicken läßt, ertönt lautes Mobilisationsgeschrei, und der Störenfried wird mit beständigem Lärm verjagt; eine ganze wilde Ruffflotte rast kreuz und quer über die Wiesen und treibt den Gegner immer weiter und höher. Der Kiebitz ist ein eifriger Insektenfänger; mit fast lächerlicher Geschwindigkeit läuft er bei der Nahrungssuche am Boden hin. Sein Gelege verteidigt er mit einem an Tollkühnheit grenzenden Mut und wendet sich dabei selbst gegen den für ihn riesengroßen Menschen, der das Nest plündern will.

Das „fliegende Kamel“ unserer Flüsse und Bäche, der Eisvogel, der solibridunte Uferbewohner, ist leider in seinem Bestand arg zusammengeschmolzen. Man schalt ihn einen gefährlichen Fischfreund, aber der Scholzen, den er möglicherweise einmal in Zuchtteichen anrichtet, wird durch die Vertilgung der Wasserinsekten, die der gefährliche Bürsche betreibt, durchaus wieder gut gemacht. Wie ein Philosoph, regungslos und würdig, sitzt der kleine Kerl auf überhängenden Nesten über der Wasseroberfläche und stürzt, wenn er eine Beute erblickt hat, senkrecht wie ein Stein ins Wasser, um die Nahrung zu ergreifen. Er ist Höhlenbrüter, der sich in steile Erdwände mit dem starken Schnabel Gang und Bruthöhle meißelt. Besonders häufig findet man ihn an der Pöcknitz zwischen Erkner und Fasangraben.

Der Storch, der früher in viel größeren Mengen die Sümpfe und Wiesen besaß, ist in den letzten Jahrzehnten seltener geworden. Man hat ihm als angeblichen Jagdschädling heftig nachgestellt, aber in Wirklichkeit ist er nicht so schlimm wie sein Ruf, wenn er auch hin und wieder sich an Junghöfen, Vögeln und Eiern vergreift. Aber als Raufänger hat er seine unfehlbaren Verdienste. Seine langen Beine gestatten ihm das Waten in Gewässern, ohne das Gefieder naß zu machen, und die Bindehäute zwischen den gespreizten Zehen bewahren ihn davor, selbst in weichem Sumpfboden einzusinken.

Das Renommierstück unserer Gewässer ist aber der Fischweiber, der auf hohen Waldbäumen nistet und wie ein Säulenheiliger, ähnlich dem Eisvogel, am Rande der Gewässer auf Beute lauert oder feierlich auf der Birke die seichtesten Stellen durchwacht. Das prachtvolle Tier ist äußerst selten geworden, weil man ihm als Konkurrenten der Fischer allezu eifrig nachstellte. Jetzt steht er bei uns unter Naturschutz. In der Forst an der Dubrow ist ein berühmter Reiberhorst, dessen kahle Bäume aber wenig imponierend aussehen, da der Reiber die unästhetische Gewohnheit hat, die Stämme vom Nest aus, sagen wir einmal, zu bestücken. Die langen weißen Streifen seines Kotes überziehen die Bäume und bedecken den Boden darunter. Man sollte lieber mit aufgespanntem Schirm durch eine Reiberkolonie gehen. Bisweilen lebt der Reiber in freundschaftlicher Gemeinschaft mit einem Raubvogel, der Gabelweihe oder dem Milan, der den Falkenvögeln angehört.

Selten zu erblicken, aber häufiger zu hören, sind zwei Bewohner unserer Ufer, die Rohrdommel und der Brachvogel. Bei Gefahr nimmt die Rohrdommel eine eigenartige Schutzstellung ein: sie reckt sich in die Höhe und legt die Federn so eng an, daß sie wie ein Stück trockenen Pflahrs aussieht. Der Ruf des Männchens zur Paarungszeit ist tief und dröhnend und ähnelt dem Gebrüll eines Kindes. Und dann der Brachvogel, der zu den Regenpfeilern gehört! Geisterhaft schwebt er über die niedrigen Wiesen zur Nachtzeit und gibt einen Schrei von sich, einen hohen und tiefen Pfeifton, der wie der Ruf eines ruhelosen Gespenstes den Hörer erschrecken aufmerken läßt. Brachvogelgeschrei und Irrlichter gehören zu den gewöhnlichen Annehmlichkeiten der waldreichen Ufer.

BLOCKS

EIN EISENBAHNER-ROMAN VON R. DRESCHER

1. Eine Entdeckung.

Freudiger Nebel lagerte noch über den weiten Bahnanlagen. Das fast unübersichtbare Gewirr der Schienenstränge gliederte von den Lautropfen wie ein silbernes, riesenhaftes Spinnwebgewebe. Die einzelnen Lokomotiven, die sich darauf bewegten, glichen mächtigen überblitzenden Spinnen, waren aber geräuschvoller, dampften und pfeiften. Hier erfasste eines der Ungetüme einen ganzen Güterzug und schleppte ihn fort, dort packte eine andere Lokomotive nur einen Zugteil und rangierte ihn wo anders hin. In einer anderen Stelle kam einer der ersten Frühzüge angebraust, bremste plötzlich und rollte dann langsam in die Bahnhofshalle ein.

Signalzeichen wurden hochgezogen und niedergefallen, Weichen wurden verstellt, Hörner- und Pfeifensignale ertönten allmählich immer zahlreicher, und bald darauf erwachte der ganze Bahnhof wieder zu keinem vollen Verkehrsleben. Auch in den Nächten schlief er nicht ganz, aber sie waren weniger geräuschvoll.

Jetzt drang die Morgensonne durch den Nebel, zwang ihn zum Weichen, ließ die glühenden Lautropfen nach einige Minuten wie Edelsteine auf den platten Schienensträngen glänzen, dann schwand auch sie mit dem verschwebenden Nebelstreifen und die warmen Sonnenstrahlen glänzten auf den blinkenden Gleisanlagen.

Aus einem niedrigen Gebäude, wo die Streckenarbeiter ihre Werkzeuge hatten, trat Bahnmehster Kern, ein mittelgroßer breit-schultriger Mann, blieb einen Augenblick stehen, bedeckte sein Gesicht mit der rechten Hand zum Schutze vor der blendenden Sonne und ließ seine Blicke prüfend über die Bahnhofsanlagen schweifen. Dann drehte er sich mal rechts und mal links um, ging einige Schritte, blieb stehen und senkte nachdenklich seinen Kopf. Einige Augenblicke verweilte Kern so, strich mit Daumen und Zeigefinger über seinen kräftigen Schnurrbart, hob seine Dienstmütze hoch, fuhr sich mit der Hand über den Kopf, rückte die Mütze wieder zurecht und stieg dann mit vorsichtigen großen Schritten über die Gleise. Nach einiger Zeit bog er rechts ab und ging an einem Schienenstrang entlang weiter. Am Ende der Bahnhofsanlagen überquerte er wieder einige Gleise, ging dann wieder geradeaus, bis er an einen Bahndamm kam, an dem er nun weit hinaus, reichlich eine Stunde, weiter ging.

In aller Gewohnheit ließ Kern hier und da mit der Spitze seines Gehstöckes auf die Holzbohlen, an denen die Schienenstränge befestigt waren, oder probierte mit der Hand hier eine Schraube, dort eine Bolze, die Schienen und Bohlen miteinander verbanden. Häufig ging er solche Kontrollwege, bei gutem und bei schlechtem Wetter. Und er ging gern. Mit einem zufriedenen, gebenedeten Gefühle trat er frühmorgens diese Wege an. Wenn er das Räderrollen auf den Bahnanlagen, das Zischen und Prusten der in Dampf gefüllten Lokomotiven hörte, wenn er sah, wie die Ein- und Ausfahrtszeichen sich auf den hohen Eisenstellen hoben und senkten und die Weichen sich nach hier und dorthin drehten, dann fühlte er sich eng mit diesem großen, komplizierten Getriebe verbunden. Als Glied des Ganzen erfüllte er eine wichtige Aufgabe, sein Leben war nicht leer, nicht nutzlos. Er bekam ein befriedigendes, auskömmliches Gehalt, leistete dafür aber auch eine nützliche, wichtige Arbeit, und so war er innerlich befriedigt, fühlte sich mit dem ganzen Bahnbetrieb verbunden, wie mit einem geliebten Wesen. Schon viele Jahre tat er seinen Dienst mit fast übertriebenem Pflichtgefühl. Nur selten hatte man an seiner dienstlichen Tätigkeit etwas auszufragen gehabt. Seine Personalakten wiesen keine einzige bedenkliche Stelle auf. Darum war er von ganz unten bis zur mittleren Beamtenlaufbahn aufgerückt. Nur vereinzelt traf er auf Mit-arbeiter, die ihn nicht leiden mochten. Die meisten hatten für Kern etwas übrig, schätzten ihn als intelligenten, pflichterfüllen Mitarbeiter und als charaktervollen Menschen. Das trug viel dazu bei, daß er sich mit dem ganzen Bahnbetrieb so eng verbunden fühlte und daß er Freude an der Ausübung seines Berufes hatte.

Auch heute morgen fühlte er sich wohl, wenn er auch ungewöhnlich früh seinen Dienst angetreten hatte. Ein Kolonnenführer der ihm unterstellten Streckenarbeiter hatte ihm Meldung gemacht, daß auf der viel befahrenen Bahnstrecke nach E., in der Nähe von Block S., auf einem ungefähr hundert Meter langen Streckenstück, die Bohlen morsch seien. Das schien Kern zwar wenig glaubhaft, denn der ganze Streckenabschnitt war erst in einer Zeit erneuert worden, in der die Bohlen noch nicht vermodert sein konnten. Das wiesen die darüber vorhandenen Streckenakten nach. Und warum sollten denn gerade nur auf einem Teil dieser vor Jahren erst erneuerten Strecke die Bohlen morsch sein? — Der Kolonnenführer mußte sich wohl geirrt haben.

Innerhalb — er mußte sich vom Tatbestand selbst überzeugen. Darum war er heute so früh heraus. Für seinen Dienst gab es keine genau vorgeschriebene Arbeitszeit, er mußte sie einhalten je nach dem, was vorlag. Wenn es wirklich zutraf, daß auf der vielbefahrenen Strecke eine größere Anzahl Bohlen morsch war, mußte rasch gehandelt werden. Rüstig schritt er aus.

Jetzt war Kern der angegebenen Stelle auf der Strecke nach E. nahegekommen. Fester, als bisher, stieß er die Stockspitze auf die Bohlen. Sie zeigten sich alle noch kerngesund. Er sah nach den Schrauben und Bolzen, alles war in Ordnung. Auf dem Neben-gleis kam hinter ihm ein Schnellzug angebraust. Kern blieb stehen und drehte sich um da war die Maschine schon heran. Die Maschine stampfte und zischte, ihre Kolben bewegten sich blitzschnell hin und her, und ihre großen Räder drehten sich in stolzem Schwünge. Im Nu war der ganze Zug vorüber.

Lächelnd sah Kern ihm nach: „Könnst mit Ruhe fahren,“ murmelte er, „lange mit dem Stöck nach dem Gleise hinüber, auf dem der Zug eben vorbeigebraust war und stieß die Stockspitze mit voller Kraft auf einige Bohlen. „Alles kerngesund,“ brummte er, sah auf und trat auf das andere Gleis hinüber, da er in einiger Entfernung einen Zug herankommen sah, der auf dem Gleise kam, auf dem er bisher gegangen war. Es war ein Personenzug, der nicht so schnell wie der andere fuhr. Als er vorbeigerollt war, trat Kern wieder nach dem anderen Gleis zurück. Man kann auf solchen Kontrollgängen gar nicht vorsichtig genug sein. Immer gehen die Bahnleute auf dem Gleise, auf dem herannahende Züge ihnen entgegenkommen müssen.

Im Weitergehen prüfte Kern fast jede Bohle. Block S war in nächster Nähe. Nach der Meldung des Kolonnenführers mußte hier die schadhafteste Stelle sein. Indes, die Bohlen schienen gesund. Bis über das Blockhaus hinaus untersuchte Kern die Bohlen, prüfte auch Schrauben und Bolzen und fand alles in Ordnung. „Ruh ja auch stimmen,“ brummte er zufrieden, „die Akten weisen es aus.“ Nun blieb er stehen, zündete sich seine kurze Pfeife an und ging dann langsam wieder zurück, jetzt an dem anderen Gleise entlang. Kurz hinter dem Blockhaus mußte er wieder seitwärts treten, denn ein Güterzug kam langsam und schwerfällig herangerollt. Eine endlos lange Wagenschlange, alle Wagen schwer beladen, schleppte die starke Maschine, ein neuer Typ, hinter sich her. Mit Wohlgefallen betrachtete Kern den schön getrichenen Kessel und die blanken, gelben und weißen Maschinenteile. Schwer drückte die Last der Lokomotive auf die Schienen, denn sie rollte nur langsam darüber hin. Auch die Güterwagen drückten sichtbar so schwer auf die Schienen, daß man sie sich deutlich bewegen sah. Bei rasch fahrenden Zügen ist das kaum zu bemerken.

Aufmerksam sah Kern auf das Gleis, als der lange Zug an ihm vorbeirollte. Zunächst fiel ihm nichts besonderes auf, aber dann kam eine Anzahl Doppelwagen mit vierhundert Zentner Belastung. Jetzt wurde Kern stützig. Nur einem geübten und erfahrenen Fachmann konnte auffallen, was Kern jetzt beobachtete. Das war nicht mehr die normale Bewegung des Schienenstrangs beim Darüber-fingefahren eines Zuges. Mit scharf angelegten Blicken starrte Kern auf die Schienen, bis der Zug vorüber war. Dann sah er ihm einen Moment nach, sah wieder auf die Schienen, hob den Kopf, warf einen Blick nach der Sonne, die nun schon stark blendete, schob unruhig die Mütze auf seinem Kopfe hin und her und starrte dann wieder nachdenklich auf die vier nebeneinanderlaufenden Schienenstränge.

Da schien tatsächlich etwas nicht zu stimmen. Es war ja kaum zu merken gewesen, daß sich die Schienen stärker gesenkt hatten, als das normalerweise der Fall sein durfte, wie der Güterzug da vorbeigefahren war, aber Kern hatte es doch bemerkt. Sollte der Kolonnenführer recht gehabt haben? Unfinn, er hatte alle Bohlen auf der angegebenen Strecke genau untersucht — sollte er das noch einmal tun? Das hatte er, der bekannte Bahnmehster Kern, nicht nötig. Außerdem wiesen die Streckenakten aus, wie alt die Bohlen waren.

Ja, natürlich die Akten — da mußte er lächeln. Als alter Profikler hatte er häufig gefunden, daß Akten und Wirklichkeit nicht übereinstimmen.

Nach in Grübele verfunken und mit sich uneinig, mußte er rasch zur Seite springen, denn eben kam auf dem Gleise, an dem er stand,

wieder ein Schnellzug vorbeigeraust. Beinahe hätte er ihn erfasst, so war Kern in Gedanken bei den Bohlen gewesen. Sollte er sie nicht doch noch einmal untersuchen? In dem Schnellzug, der da vorbeiraste, hatten sicher einige hundert Menschen gefessen. Wann die ... wenn diese hundert Menschen — und die Bohlen sind morsch, trotz der Aktenausweise?!

Blitzschnell schossen Kern die Gedanken durch den Kopf. Sein Blick fiel auf das Blockhauschen. Richtig! Bei Block S hatte der Kolonnenführer gemeldet. Sicher ist sicher und Pflicht ist Pflicht! Und so stieß Kern seine Stockspitze zum zweitenmal auf die Bohlen. Er fand jetzt den Klang etwas dumpfer und nun fing er an, mit der Stockspitze die Bohlen zu beschaben. Auch da schien ihm etwas auffällig. Schließlich tastete er auf einem längeren Streckenstück jede einzelne Schraube ab und es schien ihm jetzt tatsächlich, daß viele nicht so ganz fest saßen. Damit war er sich schlüssig geworden.

Mit solchen Schritten lief er die ganze Strecke zurück. Unweit der Einfahrt zum Bahnhofsgelände traf er auf einen Trupp Streckenarbeiter mit jenem Kolonnenführer, der ihm die Meldung von den morschen Bohlen gemacht hatte. Die Leute hatten eben ihr Logewerk begonnen.

In einiger Entfernung von ihnen blieb Kern stehen, grüßte kameradschaftlich und erhielt den Gruß in der gleichen Weise zurück. Dann rief er den Kolonnenführer zu sich heran. Nach kurzem Gespräch nahm dieser einiges Werkzeug zur Hand und folgte Kern, der die Strecke nach der Blockstelle S wieder zurückging.

Unterwegs blieb Kern stehen und fragte den Kolonnenführer: „Sagen sie mal, Bormann, was waren Sie denn früher?“

„Zimmermann, Herr Bahnmehster.“

„Da haben Sie wohl viel altes Holz verarbeitet gelernt?“

„Fast ebensoviel als neues.“

„Da bekommt man die Unterschiede bald gut heraus?“

„Das lernt sich alles, Herr Bahnmehster.“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Fritz Klein: „13 Männer regieren Europa“

Warum hat sich der Verfasser dieses Buches nicht auf das beschränkt, was der Titel seines Buches verspricht? Seine Schilderungen der bekanntesten europäischen Staatsmänner sind unterhaltend, und da sie mit vielen persönlichen Beobachtungen und Erinnerungen gespickt sind, könnte man, bei allen Meinungsverschiedenheiten im einzelnen, die Lektüre dieses Buches als angenehm und nützlich preisen. Leider hat der Herausgeber der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ aus einem nicht klar ersichtlichen Grunde diesen Schilderungen eine Art programmatische „Rede vor Industriellen“ vorangestellt. Und diese ist so ergötzend, so sanftmütig anti-sozialistisch, daß man am liebsten das Buch beiseite legen und auf den wertvolleren zweiten Teil verzichteten möchte. Dabei war anscheinend der Zweck dieses Vortrages, „Wirtschaftsführer“ für die Grundideen Stresemanns gegen die Desperatopolitik Hugenburgs zu gewinnen. Wenn es aber zu diesem Zweck nötig ist, auf dieses tiefe Niveau sozialreaktärer Demagogie herabzusinken, dann ist das nur ein Beweis mehr dafür, wie kläglich es in Deutschland um den politischen Verstand der heutigen „Köpfe“ der Wirtschaft bestellt ist.

F. Klein: „13 Männer regieren Europa.“ (Sensationaler Verlagsgesellschaft, Hamburg, Leipzig, Berlin.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der Dieselmotor im Kraftwagen.

Der so wertvolle Dieselmotor wird jetzt auch beim Kraftwagen benutzt. Er hat bekanntlich den Vorzug, daß man bei ihm verhältnismäßig minderwertige, billige Triebstoffe benutzen kann. Jüngst ist es möglich geworden, mit einem Kraftwagen eine Strecke von rund 1300 Kilometer zurückzulegen, wobei nicht mehr als etwa 114 Liter flüssigen Brennstoffes gebraucht wurden, deren Wert ungefähr 5,80 Mark ausmacht. Der Versuchswagen hatte im übrigen keine besondere Einrichtung, sondern entsprach dem sonst üblichen Bau. Damit wäre also erwiesen, daß man Dieselmotoren anwenden kann, auch ohne daß man neue Formen bei den Wagen erfinden muß.

Die literarische Ausfuhr in USA.

Während der allgemeine amerikanische Export, wie sich aus dem soeben erschienenen Bericht der Handelskammer in Washington ergibt, im ersten Viertel dieses Jahres nicht unwesentlich gegen die gleiche Zeit des vergangenen Jahres zurückgeblieben ist, hat die Ausfuhr amerikanischer Bücher und Schriften in den ersten drei Monaten dieses Jahres gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres zugenommen. Wenn auch die Zunahme keine sehr bedeutende ist (der Wert der literarischen Ausfuhr stieg von 3.244.000 Dollar auf 3.362.000 Dollar), so geht doch aus dieser Steigerung hervor, daß in der Welt ein noch immer wachsendes Interesse für das literarische Leben Amerikas vorhanden ist. Unter den in das Ausland verschifften Büchern befinden sich Werte aus allen Gebieten des Wissens und der schönen Literatur, bemerkenswert aber ist die große Zahl der ausgefuhrten Detektivgeschichten zu einer Zeit, wo die Lust an solchen Schriften in Amerika selbst in ständigem Abnehmen begriffen ist. Was nun die hauptsächlichsten Absatzgebiete betrifft, so stehen England und die englisch sprechenden Länder der Welt an erster Stelle, an zweiter folgt China. Hier ist freilich nur für zwei Gruppen von Büchern Interesse vorhanden, zunächst und in überwiegendem Maße für alles, was mit Missionen zusammenhängt, was darauf schließen läßt, daß solche Bücher zum größten Teil von Missionaren zum Zweck der Verbreitung des christlichen Glaubens bestellt werden, dann folgen die Veröffentlichungen lauffähigen und geschätzten Inhalts. Größere Werte sind dabei freilich weniger erwünscht, am meisten werden ungebundene Schriften verlangt, die sich leicht in der Tasche mitführen lassen.

Fleischfressende Drachen.

Der nordafrikanische Drache ist nicht ganz ausgestorben. Er lebt in zahlreichen Exemplaren auf der westafrikanischen, kaum 35 Kilometer großen Südspitze Komoros, wo die riesigen Tiere von der amerikanischen Expedition Douglas Burdens unlängst näher beobachtet wurden. Nach Ansicht der Gelehrten sind sie direkte Nachkommen der vorweltlichen Drachen, von denen in Sagen und Mythen soviel die Rede ist. Sie werden ungefähr 7 bis 8 Meter lang und sind ganz mit biden Schuppen gepanzert. Aus ihren Mäulern hängt ständig lachend und geisternd eine gepaltene, lange, gelbe Zunge, die in der Phantastik der Alten wohl zu einem aus dem Schlunde steigenden Feuer wurde. Richtet sich ein Drache auf den Hinterbeinen auf,

so ist, wie Burden schreibt, der Eindruck eines Dinosauriers vollständig, und sein Anblick kann selbst einem beherrzten Mann einen Schauer über den Rücken jagen. Wertwürdigerweise sind alle Tiere, deren verhältnismäßig schnelle Füße mit großen scharfen Krallen versehen sind, taub. Als Nahrung bevorzugen sie jede Art von Großwild, das ihnen vor die Fanken kommt.

Die Lieder der Australier.

Wie aus Adelaide in Australien geschrieben wird, sind auf Veranlassung der dortigen Universität zum ersten Male die Gesänge und Lieder der Ureinwohner des Landes auf Grammophonplatten aufgenommen worden. Um diese Aufnahmen herzustellen, waren verschiedene Expeditionen in das Innere des Landes erforderlich, da sich die Eingeborenen nur schwer dazu verstehen wollten, vor den Apparaten zu singen, die ihnen Furcht einflößten. Das Material, das auf diese Weise gesammelt worden ist, bietet neben seiner Bedeutung für die allgemeine Kenntnis der Anthropologie auch einen wertvollen Beitrag zur Musikgeschichte der primitiven Völker, denen bei aller Einfachheit in der Ausdrucksweise doch eine gewisse Höhe nicht abgesprochen werden kann. In diese Sammlung sind nicht nur solche Lieder aufgenommen worden, die bei Festen gesungen werden, und solche, die man etwa als Volkslieder bezeichnen könnte, sondern auch die religiösen Lieder, die selbstverständlich in manchen Wendungen und Modifikationen an den Jazz unserer Tage erinnern. Aus allem aber geht hervor, daß das musikalische Empfinden selbst der frühesten Menschen bis zu einem gewissen Grade ein reichentwickeltes genannt werden kann. Im allgemeinen bestehen die Lieder der Eingeborenen Australiens, ob sie nun religiös oder weltlichen Inhalts sind, in einer sich stets wiederholenden, übrigens sehr ansprechenden Melodie, die nur selten durch leichte Variationen unterbrochen wird.

Giftige Feuerlöschmittel.

In der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht Professor Joachimoglu-Athen eine Arbeit, wonach die im Handel befindlichen modernen Feuerlöschmittel bei unsachgemäßer Anwendung nicht ganz ungefährlich sind. Diese modernen Feuerlöschmittel enthalten Tetra-chlorkohlenstoff, das ist ein Betäubungsmittel für das Zentralnervensystem von viel stärkerer Wirkung als selbst Chloroform. Beim Löschen eines Brandes entwickelt sich aus dem Tetra-chlorkohlenstoff Phosgen, das so, wie erinnerlich ist, vor einiger Zeit in Hamburg die furchtbare Gastalastrophe herbeiführte. Der Verfasser des Aufsatzes warnt daher, mit diesen modernen Feuerlöschmitteln Löscharbeiten in geschlossenen Räumen abzuhalten, oder zumindest doch Gasmasken anzusetzen.

Syphilis durch Ungeziefer.

Während bisher die Auffassung verbreitet war, daß Syphilis nur durch körperliche Berührung übertragen werden könne, wird jetzt in einer jugoslawischen medizinischen Zeitschrift eine Arbeit veröffentlicht, wonach Syphilisübertragung auch durch Ungeziefer, besonders durch Wanzen, möglich sei. Nach vier Stunden nach dem Singult ließen sich im Körper der Wanzen und ihren Ausscheidungen die Syphilis-erreger einwandfrei nachweisen.

Hinter Stacheldraht in „Gotteschutz“

Unerfreuliches aus einer christlichen freien Anstalt.

Im Laufe der Jahre hat sich der „Vorwärts“ wiederholt mit den Zuständen in den beschriebenen von Bodelschwingh'schen Anstalten beschäftigt. Heute veröffentlichten wir eine Darstellung der Verhältnisse in dem Bismarck-Gotteschutz bei Erkner, die uns von sachkundiger Seite zur Verfügung gestellt wurde.

„Gotteschutz“! So heißt eines der Heime, das zu den bekanntesten Stiftungen des Pastors Bodelschwingh gehört. Es ist ein idyllisch im Spreetal hinter Erkner gelegenes Heim, ursprünglich für Epileptiker und Epileptische gegründet. Auch heute noch bilden heftig Kranke und epileptische Mädchen und Frauen den Hauptteil seiner Anstalten. Nun ist es mit dieser Stiftung ebenso wie mit den meisten anderen Anstalten der „freien Wohlfahrtspflege“: Sie könnten nicht bestehen und leben, wenn ihnen ihre Anstalten nicht von Wohlfahrts- und Pflegeämtern zugewiesen würden, wenn nicht irgendeine öffentliche Kasse für diese Pfleglinge bezahlte. Der Verpflegungssatz beträgt gemeinhin 1,50 M. täglich. Das deutet bei der sehr bescheidenen Verpflegung die Selbstkosten. Dazu kommt aber noch, daß man in allen Bodelschwingh'schen Heimen stark überzeugt von dem Wert der „Arbeitstherapie“ ist und die Arbeitskraft der Pfleglinge in den Dienst des Heims stellt. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn in der Art der Arbeit und in ihrer Zeitdauer hinreichend Rücksicht auf die Kräfte der Pfleglinge genommen wird. In Haus „Gotteschutz“ aber scheint man, wenigstens was die Arbeit anbelangt, auf dem Standpunkt zu stehen: „Biel bist viel“ — denn die Arbeitszeit der Pfleglinge umfaßt die Zeit von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, was, die anderthalbstündige Mittagspause und die Vesper- und Frühstückzeit abgerechnet, eine Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden bedeutet! Und es sind nicht etwa „leichte Gartenarbeiten“, mit denen die Pfleglinge beschäftigt werden: Sie müssen jede Feldarbeit belegen. Im Februar dieses Jahres wurden diese Frauen und Mädchen sogar mit Erdarbeiten beschäftigt, die selbst für Männer Schwerarbeit bedeuten, mußten einen ganzen Sandhügel abtragen, den Sand in Loren verladen und abfahren!

Diese Zustände sind in Erkner ortsbekannt, ortsbekannt ist auch, daß merkwürdig viele Pfleglinge trotz (oder wegen?) der famosen Arbeitstherapie nicht gebessert werden können, sondern manchmal kurze Zeit nach ihrer Aufnahme in eine Irrenanstalt transportiert werden müssen. Sind nun die Zustände in „Gotteschutz“ schon für die gewöhnlichen Pfleglinge traurig genug, so sind sie für eine andere Kategorie der Heiminwohnerin geradezu unerträglich. Es sind das die „Erholungsmädchen“, Konvaleszenten, die von den verschiedenen Wohlfahrtsämtern der Stadt Berlin dem Heim „Gotteschutz“ überwiesen werden. Trotzdem es sich hier nicht um „schwer Erziehbare“ oder Epileptiker handelt, trotzdem sich „Gotteschutz“ den Wohlfahrtsämtern gegenüber für diese Patientinnen als „freies Heim“ ausgiebt, werden die Konvaleszenten doch sofort bei ihrem Eintritt den auch für die Epileptiker geltenden Hausgesetzen unterstellt! — Das bedeutet für sie eine vollkommene Freiheitsberaubung. Es wird ihnen nicht nur verboten, selbst zu Zwecken der Arbeitshilfe das Heim zu verlassen, sie müssen auch alles Geld der Oberschwester abliefern. Sogar die Briefe sind in Gegenwart der Schwester zu öffnen und werden von der auf Geld oder Marken kontrolliert! Den Patientinnen wird die Verfügung über ihr Geld völlig entzogen. Es wird ihnen nicht einmal ein Groschen herausgegeben, damit sie telephonisch Angehörige benachrichtigen können. Ebenso hält sich die Verwaltung des Heimes für berechtigt, das Krankengeld der Konvaleszenten einzubehalten und einzuziehen — trotzdem der übliche Pflegeplatz in Anrechnung gebracht und gezahlt wird. Ebenso wird bei einer „probierenen Beurlaubung zur Arbeit“ der Arbeitslohn der Patientinnen vom Heim kassiert und einbehalten, natürlich auch das von der Stadt gewährte Pflegegeld, trotzdem die Patientinnen an diesen Tagen ja von den Arbeitgebern beschäftigt werden und trotz darüber sind, denn im Heim wird auf das Befinden und die Bedürfnisse der Patientinnen nicht die ge-

ringste Rücksicht genommen. Selbst die Verabreichung eines Bechers Milch zum Abendbrot, einer belegten Schnitte zum Frühstück erfolgt erst, wenn die Stadt sich bereit erklärt, statt der üblichen 1,50 M. einen Verpflegungssatz von 3 M. täglich zu zahlen. Auch wird von den „Erholungsmädchen“ trotz der schmalen Kost dieselbe Arbeitsleistung wie von den übrigen Anstaltsinsassen verlangt, denn die Oberschwester ist der Meinung, „den Mädchen fehle nichts als Arbeit“ und läßt sich nur sehr widerwillig durch den strikten Befehl der Wohlfahrtsärzte dazu bewegen, den Konvaleszenten wenigstens eine zweistündige Mittagsruhe zu gönnen. Dann dürfen sie aber während der Zeit sich beliebige nicht in den Wald legen! Ebenso wie den geistig minderwertigen Anstaltsinsassen des Heims ist ihnen das Verlassen des Hausgrundstücks verboten; sie werden hinter Stacheldraht gehalten, und selbst die Erlaubnis, einen Liegestuhl in den Garten zu stellen, wird von der Oberschwester nur unwillig gewährt.

Ganz abgesehen von diesen Zuständen, um die sich das Pflegeamt der Stadt Berlin und die Wohlfahrtsämter einmal kümmern sollten, ist der Aufenthalt zwischen Blöden und Bismarckheim für einen geistig gesunden, aber durch schwere körperliche Krankheit erschöpften Menschen überhaupt wenig geeignet, kein Genesung zu fördern. Und wenn der Erfolg des Aufenthaltes in einem solchen Heim der ist, das eine Patientin in den drei Monaten ihres Aufenthaltes 15 Pfund abnimmt, dann wäre es unter allen Umständen zu empfehlen, sich den Betrieb dieses Heims einmal gründlich anzusehen!

„Justizkritiker.“

Der Balken im nationalen Auge.

Seit Monaten führt die „Deutsche Zeitung“ einen wütenden Kampf gegen die „Justizkritiker“. Sie scheut dabei auch vor Denunziation überster Art nicht zurück. So wollte sie z. B. dem „Vorwärts“ wegen einer Kritik an dem Zeiger Schnellurteil gegen Cuvellier durchaus den Staatsanwalt auf den Hals legen!

Nun ist der Nationalsozialist Westenberger wegen des vieljährigen Totschlags an dem Zeitungshändler Heimbürger zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden, eine sehr milde Strafe für diese rohe Tat, aber der mit den Nationalsozialisten liebäugelnden „Deutschen Zeitung“ noch viel zu hoch. Und was schreibt dieses Blatt, das die „Justizkritiker“ samt und sonders hinter Gittertore bringen möchte? Es schreibt:

„Hier wird offensichtlich wieder einmal mit zweierlei Maß gemessen.“

Uns scheint, daß die „Deutsche Zeitung“ in der Anrufung des Staatsanwalts gegen den Justizkritiker sich größte Vorsicht auferlegen sollte!

Sozialdemokratie und Filmgesetz.

Der Angriff der Reaktion abgewiesen.

Angesichts der politischen Hochspannung ist es wenig beachtet worden, daß die Sozialdemokratie im Bildungsausschuß Anträge der Rechtsparisien und des Zentrums abgewehrt hat, die auf eine reaktionäre Verschlechterung des Lichtspielgesetzes hinausliefen. Die Versuche, eine Beschränkung der Filmproduktionen oder außer dem religiösen Gefühl auch die kirchlichen Gebräuche und die Person der Geistlichen unter einen besonderen Schutz zu stellen, stießen auf Grund der überzeugenden Darlegungen der Sozialdemokraten auch bei Demokraten und — aus wirtschaftlichen Gründen — bei der Wirtschaftspartei auf Widerstand.

Unter dem Vorsitz von Schred (Soz.) beschäftigte sich der Bil-

dungsausschuß am Mittwoch, dem 16. Juli, mit der „Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über die Vorführung ausländischer Bildstreifen“, nachdem die Sozialdemokratie erreicht hatte, daß die Verordnung vor ihrer Verfertigung außer dem Reichsrat auch dem Bildungsausschuß vorgelegt werden muß. Aus der Begründung, die der Reichsinnenminister Wirth gab, war zu entnehmen, daß die Verordnung weniger kulturellen Zwecken als vielmehr den wirtschaftlichen Interessen der deutschen Filmindustrie dienen soll. Wirth betonte, daß die Situation wegen der Umstellung auf den Tonfilm sehr undurchsichtig sei und man bei der Kontingentierung deshalb vorsichtig verfahren müsse. Das Ziel sei nicht nur der Schutz der deutschen Filmindustrie, sondern auch die Innefertigung amerikanischen Kapitals in der deutschen Filmindustrie.

Löwenstein (Soz.) betonte, daß die Ausführungen des Ministers die von der Sozialdemokratie bereits früher geäußerten Bedenken verstärkt hätten. Das Gesetz diene lediglich dem Schutze der deutschen Filmindustrie, vernachlässige aber die Interessen der Kinobesitzer und der Arbeitnehmer und berücksichtige nicht genügend die kulturellen Interessen. Löwenstein brachte namens der Sozialdemokratie eine Reihe von Anträgen auf Änderungen und Streichungen ein. Sie gingen dahin, die zu enge Begriffsbestimmung des Auslandsfilms zu beseitigen, für kulturell hochstehende sowie wissenschaftliche Filme eine Vorzugsstellung zu schaffen und zu einengende Bestimmungen zu beseitigen.

Siemen-Thüring (Soz.) wies auf die Schwierigkeiten hin, die sich aus dem Widerstreit zwischen der panikartigen und kostspieligen Umstellung der deutschen Filmindustrie auf den Tonfilm und der Tatsache ergäben, daß die große Mehrzahl der Theater in Deutschland und Mitteleuropa ausschließlich auf stumme Filme angewiesen sei, da die Tonfilmapparatur von ihnen nicht bezahlt werden könne. Welchen Zweck habe es ferner, zwei Drittel der Einfuhr der stummen Filme vorzubehalten, wenn nach den zutreffenden Ausführungen des Ministers das Ausland kaum noch stumme Filme produziere?

In der Abstimmung wurden alle sozialdemokratischen Anträge von einer meist geschlossenen bürgerlichen Mehrheit abgelehnt. Die Verordnung wurde unverändert angenommen. Auch der Minister hielt aber die Lage für so undurchsichtig, daß er die Begrenzung des Gesetzes bis zum 1. Dezember 1931 begrüßte, eine Begrenzung, die lediglich der Initiative der Sozialdemokratie zu danken ist.

Explosion eines Tankwagens.

Hafenbecken von Benzin überschwemmt.

Harburg-Wilhelmsburg, 17. Juli.

Im dritten Seehafenbecken explodierte am Vordam-Rai der Mineral-Deutsche Rhebania-Ölflot ein Tankwagen. Der Vordersteven und die Mannschaftsräume wurden vollständig zerstört. Drei Personen, unter ihnen der Kapitän, trugen erhebliche Verletzungen davon. Drei Mann sprangen über Bord und retteten sich durch Schwimmen. Der Berufsfeuerwehr der Rhebania gelang es, den durch die Explosion entstandenen Brand mit einem Schaumgerät zu löschen. Etwa fünf Tonnen Benzin sind in das Hafenbecken ausgelaufen, so daß sich die Feuerwehr Harburg veranlaßt sah, das Hafenbecken mit den ihr zur Verfügung stehenden Schwimmern abzuschließen und dafür zu sorgen, daß sofort auf den im Hafenbecken liegenden Dampfern jedes Feuer gelöscht wurde. Auch die Postlage außerhalb der Absperrung wurde eine Zeitlang unterbunden.

Textilarbeiterstreik in Lille.

Lille, 17. Juli.

10 000 Textilarbeiter der Umgegend von Lille haben heute die Arbeit niedergelegt, da sich die Unternehmer weigern, entsprechend der Einführung der Sozialversicherung eine Lohnerhöhung zu bewilligen.

Die Deutsche Werkstätten A.-G. in Hellerau bei Dresden, die etwa 500 Arbeiter beschäftigt, ist am Dienstag stillgelegt worden. Das Unternehmen befand sich schon seit langer Zeit in finanziellen Schwierigkeiten, so daß die Löhne wiederholt nur teilweise ausgezahlt werden konnten.

PROGRAMM

für die Zeit vom
18. bis 21. Juli

KINO-TAFEL

PROGRAMM

für die Zeit vom
18. bis 21. Juli

BTL

Potsdamer Straße 38

W. 5, 7, 9 Uhr
Der erste Kriminal-Sprech- und
Tonfilm:
Der Tiger
Das große Tonfilmbeiprogramm

Rheinstraße 14 (An der
Kais-Eiche)

Das stille Weib
mit Greta Garbo
Der Fürst der Abenteurer
mit Ramon Novarro

Odeon, Potsdamer Str. 75

Das lockende Ziel
mit Richard Tauber
In seinem neuen Tonfilm
Tausende Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12

W. 5, 7, 9 Uhr
Verlängert:
Ton- und Sprechfilm:
Das Rheinlandmädchen
mit Gretl Berndt, Lucie English,
Werner Föllmer
Der rasende Gaucho
mit Micki Maus
Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstr. 39-40

(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet!
Sei gegrüßt,
Du mein schönes Sorrent
mit Ruth Weyher, Alfred Abel
Das Todeslasso
(Ein Wildwestdrama in 6 Akten)

Friedrichstadt

Die Kamera

Täglich
5, 7, 9 Uhr
Unter den Linden 14
Sein letzter Befehl
mit Emil Jennings
45 Minuten Hollywood
Beiprogramm

Moabit

Artushof-Lichtspiele

Film- und Bühnenschauspiel
Verleger-Str. 29 und Stendaler Str.
Der nächste Schritt
mit Adele Sandrock, A. Paulig u.
L. Deyers
Die letzte Warnung m. L. La Plante

Welt-Kino

Beg. 6.45, 9.00,
S. 5, 7, 9 Uhr
Mit-Moabit 99

Tonfilm: Helden der Nacht
mit Fairbanks jr.
Großes Beiprogramm

Wilmersdorf

Atrium Seba-Palast

Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Täglich 7, 9.15 U.
Uraufführung:
Frauenrolle - Frauenglück
Ein Film vom Werden d. Menschen,
v. Leiden u. Freuden d. Mutterschaft

Schöneberg

Alhambra

W. 5, 7, 9 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 39
Tonfilmvorprogramm
Die große Tonfilmoperette:
Das Rheinlandmädchen
mit W. Föllmer, Lucie English u.
Gretl Berndt

Tifania (Uta Schöneberg)

Hauptstr. 49 W. 6.30, 9 U., Stg. 3 U.
Der Groß-Tonfilm:
Westfront 1918

Friedenau

Kronen-Lichtspiele

Rheinstr. 65 Beg. Woch. 6.30, 9, 5, 5 U.
Tonfilm: Der unsterbliche Lump
mit Liane Hald, Gustav Fröhlich

Steglitz

Tifania-Palast

Steglitz, Schloßstr. 8, Ecke Gutsmuthsstr.
Tägl. ch. 6.30, 9 Uhr Stg. 4, 6.30, 9 Uhr

Tonfilm:
Skandal um Eva m. Henny Porten
Beiprogramm

Südwesten

Film-Palast Kammersäle

Teltower Str. 1 W. 6.45, Sbd. 6, Stg. 3 Uhr
Zwei Großfilme:
Das Dreimäderlhaus
La Bohème
Beiprogramm

Südosten

Filmbeck

Beginn W. 7 U.
S. ab 3 U.
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Fundvogel (nach Hans Heinz Ewers)
mit Paul Wegener, Camilla Horn
Internationale Bühnenschauspiel

Stella-Palast

Köpenicker Straße 11-14

Beginn der Vorstellungen:
Wochtags 7 u. 9, Sonnt. 5, 7, 9 Uhr

Tonfilm:
Es gibt eine Frau, die dich niemals
verläßt
mit Lil Dagover, Ivan Petrovich
Beiprogramm
Gala Bühnenschauspiel

Sternwarte - Treptow

Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr:

Simba
Film aus der afrikanischen Tierwelt

Nordosten

Elysium

Prenzlauer Allee 36 W. 7, 9.15, S. 5, 7, 9.15
Der 1. Richard-Tauber-Tonfilm:
Das Dirnenlied
Bühne: Luis Tirsch, Bruno Kastner

Osten

Luna-Filmopalast

Gr. Frankfurter Str. 12
Wochent. 6 Uhr, Sonnt. 3.30 Uhr
Tonfilm:
Das Halsband der Königin
(Nach dem Roman von Al. Dumas)
Bühne: Jazastumel, Musikrevue

Concordia-Palast

Andreasstraße 64 6.30, 8.45 U., Stg. ab 4 U.

Der große Tonfilm:
Der Walzerkönig mit Hans Stow
Großes Beiprogramm

Viktoria-Lichtbild-Th.

Frankfurter Allee 48 Bühnenschauspiel

Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Der nächste Schritt
mit Adele Sandrock, Paulig
Zeugen gesucht mit E. Polo

Schwarzer Adler

Frankfurter Allee 99

Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Die Liebesfälle m. Laura la Plante
Auf Leben und Tod m. Eddie Polo

Friedrichsfelde

Kino Busch

W. 6.15, 8.45 Uhr
S. 5, 7 u. 8.45 Uhr
Beiprogramm
Liebesleben mit Lilian Ellis
Sohn des Hausbal m. Liane Hald

Niederschönau

Elysium

Hasselwerderstraße 17
Richard Tauber-Tonfilm:
Das lockende Ziel
Tausende Beiprogramm

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne

Berliner Allee 205-210 Stg. 1/3 Jgd.-V.
Tonfilm:
Das brennende Herz
mit Mady Christians
3 Kurzfilme
Beiprogramm

Norden

Alhambra

Müllerstraße 136, Ecke Seestraße
Achtung, Autodiebe m. Harry Piel
Lustiges Beiprogramm
Bühnenschauspiel

Pharus-Lichtspiele

Möllerstraße 142 W. 6 U., Stg. 5 U.

2 große Schlager:
Die heusche Susanne mit Lilian
Harvey, Willy Fritsch
Der Doppelgänger

Marga-Lichtspiele

Schulstraße 29

Der Günstling von Schönbrunn
mit Lil Dagover, J. Petrovich
Ein besserer Herr m. Fritz Kampers
Bühnenschauspiel

Prater-Lichtspiel-Palast

Kastanienallee 7-8

Wochentags 7.15, Sonntags 5 Uhr
Die vom Niederrhein
mit M. Christians
Der Polizeireiter von Texas
Bühne: Celty de Rheidt mit ihrem
Ensemble

Skala-Lichtspiele

Schönhäuser Allee 80

W. 1/7, 9 U., Stg. 5, 7, 9 U.
Achtung, Autodiebe m. Harry Piel
Herzkönig
Beiprogramm

Colosseum

W. 6.15, 8.45, Stg. 4, 6.15, 8.45

Schönhäuser Allee 123
Die weiße Hölle vom Pix Palé
Tembi
Jugendliche haben Zutritt

Gesundbrunnen

„Alhambra“

Badstraße 38 W. ab 6 U., S. ab 3 U.
Die Frau aus Chicago
Kampfbühne der Liebe
Bühnenschauspiel

Ballschmieder-Licht

Badstraße 16 W. 6, 8, 3 U.

Kriminal-Tonfilm: Der Tiger
Der Soldat der Marie
Bühnenschauspiel

Kristall-Palast

Prinzenallee 1-4 W. ab 5, S. ab 3 U.

Pankow

Palast-Theater

Breite Straße 21a
W. ab 7.30, Sonnt. 5, 7, 9 U.

Herrin der Liebe
mit Greta Garbo, John Gilbert
Das Mädel mit der Peitsche
m. Anny Ondra, Werner Föllmer

Tivoli, Pankow

Berliner Straße 27 Bühnenschauspiel

W. 1/7, 9 U., Stg. 3, 7 u. 9 U.
Das edle Blut
Die Hosi
mit Jenny Jugo, Werner Krauß
Beiprogramm

Niederschönhausen

Film-Palast Niederschönhausen

Blankenburger Straße 4 W. 7, 9 U.
Stg. 5, 7, 9 U.
Die jugendliche Goethe
Musik-, Sprech-, Gesangsbeleg
Jugendliche haben Zutritt

Tegel

Filmopalast Tegel

Bahnstr. 2 W. 6, 8.15, Stg. 4, 6.15, 8.45
Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung
Die Sonne (Grab der Millionen)
Die drei um Edith mit C. Horn
Revue: Goldenes Buch der Lieder

„Kosmos“ Filmbühne

Hauptstraße 6 W. 6, 8.15, S. ab 4 1/2

Der letzte Befehl m. Emil Jennings
Jagd auf dich, 30000 Mark-Wen-
bewerbsfilm
Bühne: 2 Riga

Union-Theater

Hauptstraße 3 Beg. W. 6, 8.15, 11
Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4, 6.15, 8.45 U.
Teufel Alkohol
Privatdetektiv Brown

Hennigsdorf

Filmopalast

Beg. W. 6, 8.30
Berliner Straße 89 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Nur bis Sonntag:
Der Doppelgänger
Landung im Paradies
mit E. la Roche